

Halina Mazur

**Zum Begriff der Freiheit
in Annette Hugs Roman
*Wilhelm Tell in Manila***



East European
Association of
Scientists

Warsaw, Poland 2024

Halina Mazur

**Zum Begriff der Freiheit
in Annette Hugs Roman
*Wilhelm Tell in Manila***



Warsaw, Poland 2024

Halina Mazur

Zum Begriff der Freiheit in Annette Hugs Roman *Wilhelm Tell in Manila*

Rezensenten:

Dariusz Komorowski, Dr. habil., Professor, Universität Wrocław.

Laurence Cox, PhD, Professor, Nationale Universität von Irland, Maynooth.



ISBN 978-83-68212-02-0 (eBook)

DOI [10.5281/zenodo.13207621](https://doi.org/10.5281/zenodo.13207621)

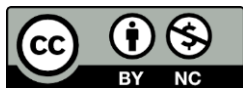
East European Association of Scientists *sp. z o. o.*

ul. JANOWIECKA, nr 17A, lok. 3, miejsc. WARSZAWA,

kod 03-887, poczta WARSZAWA, kraj POLSKA

Copyright © 2024 Author. All rights reserved.

The e-book is published  with at <https://www.eeast.net>



This Open Access e-book is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial (CC BY-NC) 4.0 International License.

No part of this e-book may be reproduced, transmitted, or converted in any format or by any electronic, mechanical, recording, or other means, without the written permission of the Eastern European Association of Scientists *sp. z o. o.*

The author is solely responsible for the accuracy of the translation, facts, quotations, place names, proper names, organisations, companies, institutions, and other data.

Publisher: Myroslav Buryk

Editorial Project Manager: Zoriana Buryk

Production Project Manager: Mykola Biloshkurskyi

Inhalt

VORWORT.....	vi
EINLEITUNG.....	1
KAPITEL 1. WILHELM TELL.....	2
1.1. Zur Figur des Wilhelm Tell.....	2
1.2. Zur Figur des Wilhelm Tell im Drama von Friedrich Schiller....	7
1.3. Zum historisch-politischen Hintergrund und der Entstehungsgeschichte des Dramas.....	9
KAPITEL 2. DER BEGRIFF DER FREIHEIT.....	14
2.1. Zur Figur des Wilhelm Tell.....	14
2.2. Zum Begriff der Freiheit in <i>Gesellschaftsvertrag</i> von Jean-Jacques Rousseau.....	19
2.3. Zum Begriff der Freiheit in Schillers Drama <i>Wilhelm Tell</i>	25
2.4. Zum modernen Begriff der Freiheit und seinem Bezug auf den Liberalismus, den Imperialismus und den Kolonialismus.....	34
KAPITEL 3. DER BEGRIFF DER FREIHEIT IN ANNETTE HUGS ROMAN <i>WILHELM TELL IN MANILA</i>	41
3.1. Annette Hug und ihr Roman <i>Wilhelm Tell in Manila</i>	41
3.2. Zusammenfassung des Romans.....	42
3.3. Zum Begriff der Freiheit in Hugs Roman <i>Wilhelm Tell in Manila</i>	54
LITERATURVERZEICHNIS.....	65

Autor

Über den Autor der Monographie

Halina Mazur absolvierte ihr Studium der Germanistik an der Universität Wrocław im Jahre 2019. Ihre wissenschaftliche Leidenschaft gilt den Themen Sprache und Identität. Im Alltag engagiert sie sich für die Migrantenrechte. Diese Publikation ist die erste wissenschaftliche Veröffentlichung der Autorin.

Vorwort

Die Monographie unter dem Titel *Der Begriff der Freiheit in Annette Hugs Roman »Wilhelm Tell in Manila«* behandelt die Auslegung des Begriffes »Freiheit« im Roman der schweizerischen Autorin Annette Hug *Wilhelm Tell in Manila*. Die Arbeit teilt sich in drei Kapitel. In diesen werden die Figur des Protagonisten Wilhelm Tell sowie der Begriff der Freiheit am Beispiel der ausgewählten Werke näher erläutert. Anschließend wird der im Roman *Wilhelm Tell in Manila* dargestellte Begriff der Freiheit analysiert.

Die bekannte Figur des Helden Wilhelm Tell stellt in der europäischen Tradition ein Symbol des Freiheitskampfes dar. Die Geschichte des legendären Schützen hat ihren Ursprung in der dänischen Mythologie. In der schweizerischen Historiografie werden der Name Tell und die Geschichte seines Apfelschusses zum ersten Mal im Mittelalter erwähnt. Dieses Motiv tauchte mehrmals in der Literatur auf, jedoch das bekannteste und erfolgreichste Beispiel der Literarisierung von Wilhelm Tell entstammte der Feder von Friedrich Schiller, dessen gleichnamiges Drama 1804 uraufgeführt wurde. Als Grundlage für seine Arbeit nahm sich der Autor einerseits schweizerische Chroniken, andererseits fügte er in die Geschichte Dichtung hinzu. *Wilhelm Tell* von Schiller symbolisiert den schweizerischen Freiheitsgedanken, der universalisiert wird.

Das Nachdenken über die Freiheit hat in Europa eine lange Geschichte. Heute sind sich die Wissenschaftler darin einig, dass es zwischen der positiven Freiheit (»Freiheit zu«) und der negativen Freiheit (»Freiheit von«) unterschieden wird. Bekannt ist, dass der Begriff bereits in der Antike das Interesse der Menschen weckte. Je nach Epoche und Zeitgeist wurde Freiheit anders definiert. Für die vorliegende Arbeit hat das Werk des Genfer Schriftstellers und Philosophen Jean-Jacques Rousseau *Gesellschaftsvertrag* (1762) eine besondere Bedeutung. Seine in der Epoche der Aufklärung geschaffene Gesellschaftstheorie postulierte die zu der Zeit revolutionären Thesen über die Freiheit und Gleichheit aller Menschen. Auf dem Freiheitsgedanken basieren einige moderne Theorien und politische Richtungen, wie Liberalismus, mit dem sich v.a. Ludwig Mises ausführlich in seinem Werk *Liberalismus* (1927) beschäftigt. Das Problem der Freiheit auf

den kolonisierten Territorien behandelt Edward W. Said in seinem Buch *Culture and Imperialism* (1993).

2016 wurde der Roman der schweizerischen Schriftstellerin Annette Hug *Wilhelm Tell in Manila* herausgegeben. In ihrem Werk, für welches die Autorin 2017 mit dem Schweizer Literaturpreis ausgezeichnet wurde, erzählt sie die Geschichte des Philippiners José Rizal, der für sein kolonisiertes Vaterland das Drama von Schiller *Wilhelm Tell* übersetzt und auf diese Weise 1896 einen Aufstand gegen die Kolonialmacht Spanien entfacht, der später in eine Revolution übergeht. Annette Hug berichtet parallel über die Geschichte der Übersetzung und das Leben Rizals in Europa einige Jahre vor der Revolution auf den Philippinen. Die philippinischen Inseln und die europäische »Insel« Schweiz – zwei Länder, die von Großmächten umgeben und von ihnen ausgenutzt werden. Böser fremder Herrscher, der Wille zur und der Kampf um die Freiheit der beiden Völker sind ähnliche Eigenschaften, auf die die Autorin verweist. Etwas anders ist jedoch der Verlauf und Ausgang dieses Kampfes für die Philippinen. Während die Helden des Dramas von Schiller tapfer um ihre Freiheit kämpfen, einen legendären Bund stiften und den bösen fremden Herrscher loswerden, stehen den Helden des Romans von Hug in ihrem Kampf um die Freiheit in der spanischen Kolonie sehr eingeschränkte Mittel zur Verfügung. Dieser Kampf widerspiegelt sich hauptsächlich in der Sprache: während der Arbeit an der Übersetzung des Dramas von Schiller ins Tagalog sucht Rizal mühsam nach Entsprechungen in seiner Muttersprache für die Begriffe, wie »Bund«,

»Vaterland«, und natürlich »Freiheit«, die er mal als Befreiung, mal als Freilassung, auch als Erlösung definiert. Bei Schiller endet die Geschichte mit dem Triumph der wieder hergestellten Freiheit des Schweizerischen Volkes. Bei Hug besteht der Triumph darin, dass Rizal in der letzten Szene seiner Übersetzung keine Bedenken mehr um den breiten Begriff der Freiheit hat und ein Wort wählt, das »Freiheit und Unabhängigkeit« bedeutet.

Einleitung

Eine bekannte und überall erkennbare Figur des Wilhelm Tell musste einen langen Weg zurücklegen, um zu der Form zu gelangen, in der sie heute im Bewusstsein der Menschen funktioniert. Mit den nebulösen Anfängen in Skandinavien wanderte Wilhelm Tell durch Europa bis hin in die Schweiz, von wo her er von der Französischen Revolution neu entdeckt und durch „Schillers Idealismus“¹ genährt wurde, bis er in die Gegenwart gelang so wie man ihn kennt – kräftig gebaut, mutig und entschieden und immer mit seiner Armbrust – in permanenter Bereitschaft, für die Freiheit zu kämpfen. Inzwischen ist die Figur ein Mythos geworden und steht heute für viel mehr als nur einen freien Mann, der sich um seine eigene und die Freiheit seiner Mitmenschen kümmert, indem er einen bösen Herrscher beseitigt und auf diese Weise für die Wiederherstellung der natürlichen Weltordnung – der Freiheit also – sorgt. Die Literarisierung der Figur trug bereits wesentlich zur Herausbildung dieses Mythos bei. Aber auch heute ist er im Wandel begriffen und gewinnt weitere Bedeutungsdimensionen. Ist es möglich, dass er nun einen neuen Kurs einschlägt, von der europäischen Paradiesinsel auf die exotischen Inseln von Philippinen? Gelingt es ihm auch in einem fremden Land die natürliche Weltordnung wiederherzustellen? Auf diese Fragen versucht die vorliegende Arbeit eine Antwort zu finden.

¹ Robert Nef: *Freiheit um ihrer selbst willen*. In: *Schweizer Monatshefte*. Februar/März 2004, Heft 2/3. S. 42.

KAPITEL 1.

Wilhelm Tell

1.1. Zur Figur des Wilhelm Tell

Die Existenz der Tell-Legende ist mit aller Gerechtigkeit der Tradition der mündlichen Überlieferung zu verdanken. Die mündlich überlieferten Legenden neigen jedoch zu vielen Variationen, die in ihrem Kern zwar ähnlich sind, unterscheiden sich aber in Details. Das gilt auch für die Tell-Sage. In seiner *Schweizer Gebrauchsgeschichte* erklärt Guy P. Marchal das Verhältnis der konstanten und wandelbaren Elemente der mündlichen Überlieferungen anhand der Conduit-Theorie. Ihr zufolge verbleibt eine Geschichte im mündlichen Kulturraum einer Kulturgemeinschaft inhaltlich solange konstant, bis sie in einen anderen Kulturraum überliefert wird. Dort ist sie mit hoher Wahrscheinlichkeit Änderungen ausgeliefert. Sie beziehen sich auf die unverständlichen oder wenig bedeutenden Elemente der Erzählung für die neue Traditionsgemeinschaft. Der Kern der originellen Geschichte verbleibt weiterhin relativ beständig². Das Hauptmotiv bleibt also wie der rote Faden gleich, der Stoff aber, in den dieser rote Faden hineingeflochten wird, ist oft variabel. Das Panorama möglicher Variationen der Tell-Legende breitet sich deutlich aus, wenn man bedenkt, dass diese Erzählung ursprünglich aus dem Norden kommt. *Wilhelm Tell. Ein dänisches Märchen* hieß eine 1760 anonym herausgegebene Schrift des Berner Pfarrers Uriel Freudenberger, aus der hervorgeht, dass das Motiv des Apfelschusses „mitsamt dem zweiten Pfeil im Köcher hundert Jahre vor dem Rütlichschwur bereits vom dänischen Geschichtsschreiber Saxo Grammaticus in elegantem Latein erzählt worden war.“³ Nun wird der konstante Kern der Tell-Geschichte nochmals nacherzählt. Dabei wird den wandelbaren Details etwas weniger Bedeutung beigemessen.

Wilhelm Tell, der Jäger, war mit seinem Sohn Walter unterwegs. Vor dem Altdorfer Stadttor stießen sie auf einen auf einer Stange gepflanzten Hut,

² Vgl.: Guy P. Marchal: *Schweizer Gebrauchsgeschichte*. Basel 2007. S. 292-294.

³ Peter von Matt: *Das Kalb vor der Gotthardpost : Zur Literatur und Politik der Schweiz*. München 2012. S. 242.

der die Macht des Herrschers Habsburger Geschlechts hervorheben sollte. Für jeden Vorbeigehenden galt es, dem Hut eine Reverenz zu erweisen, was Tell verweigerte. Er wurde für seine Untat von den Machtvertretern – dem Vogt Gessler und seinen Dienern – angehalten und sollte nun bestraft werden. Da er ein in der Umgebung bekannter Schütze war, musste er als Buße einen Apfel vom Kopf seines Sohnes abschießen. Sollte er auch dieses verweigern, wäre sowohl sein als auch des Kindes Ausgang unglücklich gewesen. Tell entschied sich für den Schuss. Er nahm zwei Pfeile und traf, nicht ohne eine dramatische Zögerung, den Apfel zielgenau. In der Heiterkeit der allgemeinen Erleichterung verkündete Tell auf die Frage des Vogts, der zweite Pfeil wäre für ihn gewesen: Sollte der Schütze nicht den Apfel, sondern seinen Sohn getroffen haben, wäre Gessler seinem nächsten Schuss zum Opfer gefallen. Und diesmal würde Tell nicht verfehlen. Diese Anmaßung muss aber noch frecher, als der verweigerte Hutgruß gewesen sein, denn sie versetzte den Vogt in Zorn. Er ließ Tell verhaften und durch den See zu seiner Burg bringen. Während der Bootsfahrt befreite sich Tell aus den Ketten und sprang auf den festen Boden, das Boot hinter sich wie ein Sprungbrett lassend. Nun machte er sich auf den Weg zu Gesslers Burg und gelangte dorthin noch vor dem Vogt. Tell verbarg sich auf dem Weg, den Gessler entlanggehen sollte und lauerte auf ihn in seinem Versteck. Als sich der Vogt zeigte, vollbrachte Tell seinen Akt der Befreiung, erfüllte sein Versprechen über den zweiten Pfeil und wurde auf diese Weise den Tyrannen los. Einigen späteren Überlieferungen ist sein heldenhafter Tod zu entnehmen.

Der legendäre Schütze Tell lebt zweifellos weiter – auf Gemälden, in Dramen und Romanen, in Museen und auf den Ausstellungen. Selbst in der mehrmals nacherzählten Legende lebt Wilhelm Tell, trifft den Apfel auf dem Haupt seines Kindes und befreit die Eidgenossen vom tyrannischen Herrscher. Die Antwort auf die Frage, ob er wirklich gelebt hat, ist nicht mehr so eindeutig. Möchte man auf die verlässlichen schriftlichen historischen Quellen zurückgreifen, erweisen sie sich als mangelhaft: Weder im *Weissen Buch von Sarnen* noch in anderen bekannten Chroniken sind neben der Überlieferung der Legende Angaben zur Person Tell zu finden. Die Bilder in Etterlins *Kronika* zeigen zwar den berühmten Apfelschuss, schweigen sich aber zur Person des Schützen aus. Die Erinnerung an die Legende Tell und seine Taten wird durch die weiteren Illustrationen auf den

Seiten der Chroniken genährt, aber nicht nur dort: Das Tellenhaus in Ernen ist mit den ältesten datierten Tellfresken aus dem Jahr 1576 verziert⁴. Auch Orte sind bedeutsam für die Pflege der Legende, wie z. B. die Tells-Kapellen:

(...) die 1582 geweihte Kapelle von Bürglen an der Stelle, wo Tells Geburtshaus gestanden haben soll; sodann die 1516 erstmals erwähnte, 1879/80 (also nach Schiller) neu erbaute Kapelle im Gemeindebann von Sisikon am Ufer des Vierwaldstättersees bei der Platte, wo Tell seinen Sprung in die Freiheit gemacht haben soll; schliesslich die mindestens ins 16. Jahrhundert zurückreichende, 1683 vollständig neuerrichtete und 1937 mit neuer Umgebung versehene Kapelle von Küssnacht, wo Tell in der Hohlen Gasse den Tyrannenmord vollbracht haben soll⁵.

Der nicht zufällig ständig benutzte subjektive Gebrauch von Modalverben in diesem kurzen Abschnitt weist darauf hin, dass es keinesfalls sicher ist, ob es einen Tell wirklich gegeben hat. Da er der Überlieferung zufolge seinem Tod ebenso auf eine heldenhafte und mysteriöse Weise begegnete – Tell soll in einem Bach ertrunken sein, während er ein Kind aus dem Wasser rettete – ist es auch äußerst schwierig, sich auf sein Grab zu verlassen. Das Internetportal *swissinfo.ch* hat seine Falschmeldung zum 1. April 2003 über das angeblich gefundene Grab Wilhelm Tells⁶ folgendermaßen kommentiert:

Wilhelm Tell, Schweizer Nationalheld, erstmals erwähnt im "Weissen Buch von Sarnen" um 1470. Bekannt für seinen "Apfelschuss". Von Friedrich Schiller 1804 literarisch verewigt. Dass er auch ausserhalb der Buchdeckel lebte, gilt als keineswegs gesichert⁷.

Wilhelm Tell ist sehr dicht mit Bedeutungen und Deutungen, mit Symbolen und Narrationsfäden umwoben. Fraglich ist, ob so eine Person wirklich existierte, was jedoch dem Helden Tell weder hilft noch schadet. Historiker

⁴ Vgl.: o. A.: *Tellenhaus*. In: *ernen.ch*, o. D. <http://www.ernen.ch/gemeinde/dorfleben/kultur/tellenhaus>. Letzter Zugriff am 22.06.2019.

⁵ Georg Kreis: *Die Realorte der Gründungsgeschichte*. In: *Vorgeschichten zur Gegenwart. Ausgewählte Aufsätze*. Basel 2011. Bd. 5, S.314-315.

⁶ Vgl.: Urs Maurer: Grab von Wilhelm Tell gefunden. In: *swissinfo.ch*, April 2003. <https://www.swissinfo.ch/ger/grab-von-wilhelm-tell-gefunden/3240736>. Das Internetportal *swissinfo.ch* publizierte zum 1. April 2003 einen Artikel über die angebliche Entdeckung des Grabs von Wilhelm Tell durch einen türkischen Mitarbeiter während der Bauarbeiten an der Alpenbahn. Der Scherzmeldung zufolge sollen die gefundenen Armbrust und der Pfeil mit den Resten eines organischen Materials – höchstwahrscheinlich eines Apfels – eindeutig davon zeugen, dass im Grab zweifellos der schweizerische Nationalheld liegt. Dieser Meldung folgte eine weitere, die den Aprilscherz der Redaktion erklärte. Siehe dazu: o. A.: Tell bewegt. In: *swissinfo.ch*, April 2003. <https://www.swissinfo.ch/ger/tell-bewegt/3255056>. Letzter Zugriff am 22.06.2019.

⁷ o. A.: *Tell bewegt*. In: *swissinfo.ch*, April 2003. <https://www.swissinfo.ch/ger/tell-bewegt/3255056>. Letzter Zugriff am 22.06.2019.

G. P. Marchal bringt es folgendermaßen auf den Punkt: „Die Frage nach der Historizität Tells ist keine Frage für Historiker.“⁸

In der schweizerischen Geschichtsschreibung wird das Tell-Motiv zum ersten Mal in dem *Weissen Buch von Sarnen* erwähnt – einer Chronik aus der Zeit um 1470, deren Verfasser ein Obwaldner Landschreiber Hans Schriber sein könnte. Unbekannt bleibt, ob diese Fassung der Legende wirklich die erste niedergeschriebene ist. Über die Chronik berichtet Marchal: „Doch weisen typische Abschreibfehler darauf hin, dass er von einer Vorlage kopiert haben muss.“⁹ So oder anders wird *Das Weiße Buch* als die erste schriftliche Quelle betrachtet. Dort ist die älteste überlieferte Geschichte zur Entstehung der Eidgenossenschaft zu finden – neben dem Verzeichnis der „abgeschriebenen Urkunden, welche die Herrschaftsrechte der Obwaldner, Urner und Schwyzer belegen.“¹⁰ Bemerkenswert ist, dass schon dieser Text genaue Angaben zu der Tell-Geschichte aufweist: Es werden die Zustände der damaligen Zeiten beschrieben, darunter zum Beispiel die tyrannische Herrschaft der Vögte, die ihr Volk unterdrückten. Zu finden sind aber auch die Szenen, die aus heutiger Perspektive in erster Linie mit dem Drama von Friedrich Schiller assoziiert werden. Zum Beispiel wird von der Blendung Melchtals berichtet, dem Bundesschwur auf dem Rütli, aber auch von den meistbekanntesten Hut-, Apfelschuss-, Tellsprung- und Tyrannenmord-Szenen. Im *Weissen Buch* treten die Bundesschwur- mit der Tellgeschichte zum ersten Mal zusammen, als eine Einheit, auf. Darüber hinaus werden in dem Urtext auch Ortsnamen dokumentiert: Kantone Schwyz und Uri, Orte wie Flüeli, Rütli oder Küssnacht sowie die Hohle Gasse, wo der Tyrannenmord vollzogen wurde¹¹. Diese erste zu Papier gebrachte Gründungsgeschichte diente lediglich der Dokumentation des bis damals mündlich Überlieferten. Erst Jahrhunderte später gewann sie einen Charakter des Gründungsmythos für die Schweiz und die identitätsstiftende Funktion für die Schweizer. Jedoch im 15. Jahrhundert galt der Text des *Weissen Buches* höchstens als eine Vorlage für weitere Schriften, wie es zum Beispiel 1507 bei Petermann Etterlin und seiner ersten gedruckten Chronik der Fall war. Noch bis zur Hälfte des 19. Jahrhunderts verblieb *Das Weiße Buch* in Vergessenheit. „Im

⁸ Guy P. Marchal: *Schweizer Gebrauchsgeschichte*. Basel 2007. S. 286.

⁹ Ebd. S. 292.

¹⁰ Georg Kreis: *Geschichten zur Gründungsgeschichte*. In: *Vorgeschichten zur Gegenwart*. Ausgewählte Aufsätze. Basel 2011. Bd. 5, S. 307.

¹¹ Vgl.: Ebd. S. 308.

20. Jahrhundert wird es ediert und erlangt schließlich mit großer Zeitverschiebung in der Kategorie der Chroniken ähnlich viel Gewicht wie der ebenfalls erst spät entdeckte Bundes-«Brief» von 1291 in der Kategorie der Urkunden und Verträge.“¹²

Als der Glarner Ratsherr Aegidius Tschudi 1550 sein *Chronicon Helveticum* verfasste, nahm er sich die Texte des *Weissen Buches* und der Etterlin-Chronik zur Vorlage¹³. Eine Neuerung in seiner Schrift war aber die Intention, das Volk mit dem Text aufzuklären, eine bestimmte Sicht auf die Gründungsgeschichte und ihre Auswirkung zu vermitteln. Die Gründung der Eidgenossenschaft sei „das Resultat weiser Führung einer adelsähnlichen Oberschicht und vertrauensvoller Zustimmung freier Landleute“¹⁴ gewesen und sollte als solche rezipiert werden. Unter Zeitgenossen fanden Tschudis Texte kaum Verbreitung, jedoch später gewannen sie an Bedeutung, als sie als Vorlage zum Entstehen weiterer Werke gebraucht wurden: 1780/1786 der *Geschichten Schweizerischer Eidgenossenschaft* von Johannes von Müller und 1804 des *Wilhelm Tell* von Friedrich Schiller. Beide Schriftsteller begeisterten sich für ihre Vorlagetexte und waren sich einig, dass Tschudis Chronik sowohl in literarischer als auch in der Hinsicht der geschichtlichen Exaktheit einen wertvollen Stoff bietet¹⁵.

Tell taucht nicht nur in Chroniken auf. Wie bereits erwähnt, war er ein populäres Bildmotiv – die Abbildungen verschiedener Szenen der Tell-Geschichte sind auf Schaumünzen, Ofenkacheln und bemalten Schränken oder als Elemente der Ausstattung von Innen- und Außenräumen zu finden¹⁶. An dieser Stelle gilt jedoch zu betonen, dass die Darstellung Tells in der Bildtradition etwas jünger ist, als die in der Literatur. „Ikographisch fand Tell seine gültige Erscheinung erst mit Kisslings Altdorfer Denkmal und Hodlers fast gleichzeitigem Bild aus den 1890er Jahren.“¹⁷ Wie es sich gehört, ist der richtige politische „Nothelfer auch im politischen Leben in Europa des 18. Jahrhunderts sehr wichtig. Mit seinem Willen zum Schutz und zur Befreiung von der Tyrannenmacht wurde Tell zu einer „Ikone der

¹² Georg Kreis: *Geschichten zur Gründungsgeschichte*. In: *Vorgeschichten zur Gegenwart*. Ausgewählte Aufsätze. Basel 2011. Bd. 5, S. 307.

¹³ Vgl.: Ebd. S. 309.

¹⁴ Ebd. S.309.

¹⁵ Vgl.: Ebd. S. 309-310.

¹⁶ Vgl.: Ebd. S. 312.

¹⁷ Peter von Matt: *Das Kalb vor der Gotthardpost: Zur Literatur und Politik der Schweiz*. München 2012. S. 243.

revolutionären Bewegungen in Europa“¹⁸, und – vor allem – in Paris. Dank der wissenschaftlichen und politischen Schriften wurde damals zwar allgemein bekannt, dass die Figur des Tyrannenmörders einen fiktionalen Ursprung hat. Das schadete jedoch der Popularität Tells nicht. Sogar umgekehrt: einige Jahre später erblickte Schillers Tell das Licht der Welt.

Die Tell-Legende und ihr Hauptprotagonist nahmen von Überlieferung zur Überlieferung, von Schrift zur Schrift unterschiedliche Rollen ein und gewannen somit verschiedene Bedeutungen. Während sie für die ersten Chronisten nur eine Episode der Schweizer Geschichte waren, die viel früher einsetzte, wie etwa «in grauer Vorzeit» im *Weißten Buch* oder im 9. Jahrhundert in Etterlins Chronik, und nur auf wenigen Seiten geschildert wurden, gewannen mit der Zeit die Ereignisse um den Schützen Tell immer mehr Bedeutung, was bei Tschudi oder Johannes von Müller zum Ausdruck kommt. Allmählich geht Tell von den Schriften auf andere Artefakte der Kultur über. Schließlich wird er von der Französischen Revolution euphorisch aufgenommen. Eine weitere wichtige, und bis heute vielleicht die wichtigste «Station», die entscheidend zur Profilierung und Popularisierung der ohnehin bereits komplexen Figur des Wilhelm Tell beitrug, war das gleichnamige Drama von Friedrich Schiller.

1.2. Zur Figur des Wilhelm Tell im Drama von Friedrich Schiller

Bekannt ist, dass Schiller „ganz selbstverständlich von einem Märchen“¹⁹ sprach. Und dass er sich auf die Chroniken stützte, als er seinen Wilhelm Tell konstruierte. Schillers Tell versammelt in sich Elemente mehrerer vorheriger Prototypen: Angefangen bei dem *Weißten Buch von Sarnen* durch Tschudis Chronik hin bis zur Schrift von Johannes von Müller. Dabei wählte der Schriftsteller diese oder jene Chronik als Grundlage, um die jeweiligen Szenen oder Charaktere zu gestalten. Zum Beispiel bei der Beschreibung der Apfelschusszene orientierte sich Schiller denn auch beinahe wörtlich an Tschudis Vorlage. Bei der Schilderung der Repression der Vögte folgte er

¹⁸ Peter von Matt: *Das Kalb vor der Gotthardpost: Zur Literatur und Politik der Schweiz*. München 2012. S. 241.

¹⁹ Ebd. S. 242.

dagegen sehr eng der Vorlage von Müller."²⁰ Die Persönlichkeit des Hauptprotagonisten von Schiller schöpft aus unterschiedlichen Quellen: Unterschiedlich sind sie nicht nur aufgrund ihrer Autorschaft, sondern auch ihrer geschichtlichen Platzierung. Wenn man die Tatsache mitberücksichtigt, dass Schiller sein Drama nicht nur aus seinem persönlichen dichterischen Drang schuf, sondern sich auch an der damaligen politischen Situation in seinem Lande orientierte, kann dann davon ausgegangen werden, dass der Dichter seinen Helden gezielt mit bestimmten Eigenschaften und Ansichten ausstattete, damit eine Botschaft an das Theaterpublikum und die Leserschaft vermittelt werden konnte. „Im Schauspiel *Wilhelm Tell* wollte er das Modell einer vernunftgelenkten, schlechthin legitimen Revolution aufstellen und unter das deutsche Volk bringen.“²¹ Peter von Matt nennt dieses dramatische Schaffen nicht umsonst einen raffinierten Trick: Die Attentat Tells auf den Machtvertreter ist bei Schiller nicht ein Teil der Verschwörung auf dem Rütli. Der Täter Tell ist ein Einzelgänger, es ist nicht er, der die Idee der Verschwörung der Eidgenossen verkörpert. Die Meisterschaft dieser Trennung liegt darin, dass beide Erzählungsäste doch sehr eng miteinander verflochten sind und ein vollendetes Ensemble bilden. Weder die Verschwörungsszene noch der Gesslermord wären ohneeinander so ausdruckskräftig gewesen, obwohl sie sich, technisch genommen, parallel entwickeln. Von Matt resümiert: „Dass sich in der unmittelbaren Wirkung des Stücks der Schuss auf den Reichsvogt Gessler für das Publikum dann doch mit der Verschwörung verquickte, ist eine andere Sache, und dass Schiller nichts dagegen hatte, auch.“²²

Schiller ist es zweifellos gelungen, durch sein Werk das Modell einer Revolution zu schaffen und es zu verbreiten, viel weiter sogar, als man denken könnte. Fast ein Jahrhundert nach *Wilhelm Tell*, 1886/87, wurde die Geschichte zur Inspiration für einen jungen philippinischen Patrioten, seine Landessprache Tagalog zündete er in seiner Heimat eine Protestbewegung gegen die Kolonialmacht Spanien an. Seine Geschichte ging jedoch weniger glücklich aus, als die des schweizerischen Freiheitskämpfers. Für seine Beschwörung der „ewgen Rechte“²³ musste Rizal mit dem Leben bezahlen.

²⁰ Georg Kreis: *Geschichten zur Gründungsgeschichte. In: Vorgeschichten zur Gegenwart. Ausgewählte Aufsätze.* Basel 2011. Bd. 5, S. 311.

²¹ Peter von Matt: *Das Kalb vor der Gotthardpost: Zur Literatur und Politik der Schweiz.* München 2012. S. 247.

²² Ebd. S. 248.

²³ Friedrich Schiller: *Wilhelm Tell. Schauspiel. Mit einem Kommentar von Wilhelm Große.* Frankfurt am Main 2013. S. 56.

Etwas über ein weiteres Jahrhundert danach, 2016, taucht Tell wieder auf den Philippinen auf, um die Geschichte eines Freiheitskampfes nochmals zu erzählen – im Roman von Annette Hug *Wilhelm Tell in Manila*.

1.3. Zum historisch-politischen Hintergrund und der Entstehungsgeschichte des Dramas

Das Drama *Wilhelm Tell* erblickt 1804 das Licht der Welt, 15 Jahre nach dem Ausbruch der französischen Revolution. Sie wird als eine Wende nicht nur in der geschichtlichen, sondern auch in der literarischen Hinsicht bezeichnet: Die Revolution und ihre Auswirkungen waren ein „ideologischer Bezugspunkt für die Entstehung der Weimarer Klassik.“²⁴ Einen weiteren für das öffentliche Leben in ganz Europa bedeutsamen Wendepunkt stellt das Jahr 1815 dar – die Zeit der konservativen Wiederherstellung der alten Ordnung in Westeuropa durch den Wiener Kongress. Diese politischen Ereignisse bilden einen Rahmen für eine der „fruchtbarsten Perioden der deutschen Literaturgeschichte.“²⁵ Gerade in diese Periode fällt das letzte vollendete Drama von Schiller, an dem sich die von Revolutionsideen angesteckten Leserkreise begeisterten.

In seinem dem Leben und Schaffen von Schiller gewidmeten Werk *Schiller. Leben-Werk- Zeit* stellt Peter-André Alt fest: „An Schillers Bild vom Schweizer Freiheitskämpfer suchen die studentischen Patrioten im Krieg gegen Napoleon ebenso wie die bürgerlichen Demokraten des Vormärz Maß zu nehmen.“²⁶ Das Recht auf sowie der Kampf um die Freiheit scheinen nämlich die universellen Werte für alle Menschen darzustellen, unabhängig von ihren politischen Ansichten, Standeszugehörigkeit oder dem Wohnort. Georg Kreis bemerkt dazu: „Das Stück spielte zwar in schweizerischen Kulissen mit stimmigen Landschaftsschilderungen, das Thema von der Natürlichkeit des Freiheitsdrangs und der Naturwidrigkeit der Tyranis

²⁴ Wolfgang Beutin et al.: *Weimarer Klassik*. In: *Literaturgeschichte. Von den Anfängen. bis zur Gegenwart*. Stuttgart 2001. S. 189.

²⁵ Ebd., S. 188.

²⁶ Peter-André Alt: *Wilhelm Tell. Niederschrift unter Zeitdruck. Das historische Festspiel in republikanischem Geist*. In: *Schiller. Leben-Werk-Zeit*. München 2000. Band II, S. 565.

widmete sich jedoch einer universalen Problematik.“²⁷ Hinzu kommt, dass die Befreiungsgeschichte ihrerseits einen wertvollen Stoff bildet, der sich fruchtbar in Literatur umsetzen lässt. Das bemerkten auch die Dichter vor Schiller, vor allem Goethe, der ihn auf den Tell-Stoff überhaupt aufmerksam gemacht haben soll²⁸. Goethe schmiedete selber Pläne zur literarischen Bearbeitung der Tell- Sage²⁹. Eine rhetorische Frage bleibt, warum es unter allen Dichtern der Weimarer Klassik gerade Schiller war, der dem Schützen seine bekannteste Form verlieh. Peter von Matt verweist hier auf das Problem der künstlerischen Kreativität:

Es ist eine attraktive, aber nicht zu beantwortende Frage, ob der revolutionäre Zeitgeist, der Europa und Amerika in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts durchpulste, den jungen Schwaben ansteckte oder ob, umgekehrt, der von Phantasien des politischen Aufstands besessene junge Schwabe ein Jahrhundert vorfand, das der literarischen Umsetzung dieses seines persönlichen Traummaterials entgegenfierte³⁰.

Weiterhin unklar und umstritten verbleiben Wege, die Schiller zu der Idee brachten, die Tell- Legende literarisch zu bearbeiten. Gert Ueding spricht hier nicht nur von dem freundschaftlichen Hinweis des Feder-Kollegen Goethe, sondern auch von einem „falsche[n] Gerücht“, der Dichter arbeite bereits an dem Drama³¹. Einen besonderen Anlass muss es jedoch nicht gegeben haben, um Schillers Aufmerksamkeit für die Sage zu gewinnen, denn diese Geschichte erfreute sich, Ueding zufolge, bereits breiter Popularität des Publikums. Zusätzlich existierten schon vor dem eigentlichen *Wilhelm Tell* gleichnamige Dramen anderer Autoren, zum Beispiel Joseph Ignaz Zimmermanns oder Leonhard Wächters³².

Die Vorlage für Schillers Drama waren geschichtliche Quellen. Er schöpfte aus Chroniken der Schweizer Geschichte, hauptsächlich aus dem *Chronicon Helveticum* von Aegidius Tschudi und den *Geschichten Schweizerischer Eidgenossenschaft* von Johannes von Müller. Schillers Briefe bezeugen aber, dass ungeachtet der genauen historischen Angaben das Drama keine präzise Abbildung des geschichtlichen Verlaufs darstellt,

²⁷ Georg Kreis: *Geschichten zur Gründungsgeschichte*. In: *Vorgeschichten zur Gegenwart. Ausgewählte Aufsätze*. Basel 2011. Bd. 5, S. 310.

²⁸ Vgl.: Ebd. S. 310-311.

²⁹ Vgl.: Viktor Žmegač: *Schillers klassische Dramatik*. In: *Geschichte der deutschen Literatur vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Band 1/2. 1700-1848*. Königstein Ts 1984. S.73.

³⁰ Peter von Matt: *Das Kalb vor der Gotthardpost: Zur Literatur und Politik der Schweiz*. München 2012. SS. 245-246.

³¹ Gert Ueding: *Wilhelm Tell*. In: Walter Hinderer (Hg.): *Interpretationen. Schillers Dramen*. Stuttgart 1992. S. 386.

³² Vgl.: Ebd. S. 386-387.

sondern sich die Ereignisse um das Jahr 1291 eher zur Orientierung nimmt. In einem seiner Briefe teilt Schiller mit, bereits so viel „poetische Operation“ am Stoff vorgenommen zu haben, dass die Geschichte „aus dem historischen hinaus u. ins poetische eingetreten ist. [sic!].“³³ Die Idee des Dichters war mit Sicherheit nicht nur, die Schweizer Gründungsgeschichte nochmals nachzuerzählen, sondern eine für die deutsche Wirklichkeit aktuelle Thematik aufzugreifen. „Trotz der historischen Ferne des Stoffes“ ist in dem Drama „der Bezug auf die deutsche Gegenwart vorhanden.“³⁴ Deswegen sind auch Eingriffe in die Ordnung der geschichtlichen Ereignisse zu den poetisch-ästhetischen Zwecken vollkommen legitimiert. So schwört zum Beispiel Tell bei Schiller nicht am Rütli mit – „im Gegensatz zu den Quellen.“³⁵ Von Matt zufolge wollte Schiller in seinem Drama dem deutschen Volk ein Muster der legitimen Revolution vorstellen³⁶. Das erklärt auch, warum es in seinem Drama auf dem Rütli ohne Tell geschworen wird. Ein Mord – sei es auch ein Tyrannenmord – darf keine Parole einer legitimen und vernunftgelenkten Revolution sein. Auf dem Rütli schwören sich gegenseitig die Eidgenossen, wie Brüder zusammenzuhalten, frei wie die Väter zu sein und keine Macht der Menschen, sondern Gott zu fürchten³⁷. Vom Mord am Gessler, der Angelegenheit des Tells, ist bei der Verschwörung aber nicht die Rede. Dass sich der Schuss auf Gessler dann doch in der unmittelbaren Nachbarschaft mit der Verschwörung als eine Einheit wahrgenommen wird, ist, wie bereits erwähnt, eine andere Frage³⁸.

Die Uraufführung des Dramas fand am 17. März 1804 am Weimarer Hoftheater unter Goethes Leitung statt und wurde mit großem Erfolg gekrönt und der Begeisterung des Publikums empfangen. Schiller selbst schrieb, das Drama habe einen „größern Effect“, als seine anderen Stücke³⁹. Danach folgte die erste Aufführung in Berlin, die ähnlich positiv verlief. Doch bevor das Drama vor dem Berliner Publikum am Gendarmenmarkt aufgeführt wurde, hatte Schiller seinen Text eigenhändig zensiert – und nicht etwa „auf

³³ Gert Ueding: *Wilhelm Tell*. In: Walter Hinderer (Hg.): *Interpretationen. Schillers Dramen*. Stuttgart 1992. S. 389.

³⁴ Wolfgang Beutin et al.: *Weimarer Klassik*. In: *Deutsche Literaturgeschichte. Von den Anfängen. bis zur Gegenwart*. Stuttgart 2001. S. 197.

³⁵ Viktor Žmegač: *Schillers klassische Dramatik*. In: *Geschichte der deutschen Literatur vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Band I/2. 1700-1848*. Königstein Ts 1984. S. 73

³⁶ Vgl.: Peter von Matt: *Das Kalb vor der Gotthardpost: Zur Literatur und Politik der Schweiz*. München 2012. S. 247.

³⁷ Vgl.: Friedrich Schiller: *Wilhelm Tell. Schauspiel. Mit einem Kommentar von Wilhelm Große*. Frankfurt am Main 2013. S. 62.

³⁸ Vgl.: Peter von Matt: *Das Kalb vor der Gotthardpost: Zur Literatur und Politik der Schweiz*. München 2012. S. 248.

³⁹ Gert Ueding: *Wilhelm Tell*. In: Walter Hinderer (Hg.): *Interpretationen. Schillers Dramen*. Stuttgart 1992. S. 388.

Befehl der Obrigkeit“, sondern, wie von Matt bemerkt, freiwillig, „in vorausseilendem Gehorsam.“⁴⁰ Der Autozensur unterlagen Textstellen des Dramas, die nach Urteilen des Autors und des Theaterdirektors Iffland das Potenzial hatten, der Regierung nicht zu gefallen. Von Matt führt die Änderungen den Lesern vor Augen, indem er zwei Textversionen – das Original und das „politisch entschärft“ Fragment aus der zweiten Szene des zweiten Aufzugs nebeneinander vorlegt:

Nein, eine Grenze hat Tyrannenmacht,
 Wenn der Gedrückte nirgends Recht kann
 finden,
 Wenn unerträglich wird die Last – greift
 er
 Hinauf getrost in den Himmel,
 Und holt herunter seine ewigen Rechte,
 Die droben hangen unveräußerlich
 Und unzerbrechlich wie die Sterne selbst –
 Der alte Urstand der Natur kehrt wieder,
 Wo Mensch dem Menschen
 gegenübersteht –
 Zum letzten Mittel, wenn kein andres
 mehr
 Verfangen will, ist ihm das Schwert
 gegeben –
 Der Güter höchstes dürfen wir verteid'gen
 Gegen Gewalt – Wir stehn vor unser
 Land,
 Wir stehn vor unsre Weiber, unsre
 Kinder!

ALLE
 an ihre Schwerter schlagend
 Wir stehn vor unsre Weiber, unsre
 Kinder!

Nein, eine Grenze hat
 Tyrannenmacht,
 Wenn es zum letzten, äußersten
 gekommen,
 Wenn rohe Willkür alles Recht
 zertritt,
 Wenn kein Gesetz mehr hilft, dann
 hilft Natur,

Das altererbte dürfen wir beschützen
 Gegen Gewalt – Wir stehn vor unser
 Land,
 Wir stehn vor unsre Weiber, unsre
 Kinder

FÜNF ODER SECHS STIMMEN
 wiederholen langsam mit Würde
 und Anstand
 Wir stehen vor unsre Weiber, unsre
 Kinder⁴¹.

Sofort auffallend ist, dass die edierte Version kürzer ist. Sie ist aber auch in ihrem Ausklang schwächer und nicht so deutlich. Der berühmte Satz „Nein, eine Grenze hat Tyrannenmacht!“ hat zwar die Zensur überstanden; Jedoch verbleibt der Effekt des ganzen Fragments entschärft, die klaren Linien des

⁴⁰ Peter von Matt: *Das Kalb vor der Gotthardpost: Zur Literatur und Politik der Schweiz*. München 2012. S. 250.

⁴¹ Ebd. S. 252.

Originals – verschwommen. Die Zeilen, wo von den unveräußerlichen „ewgen Rechte[n]“ die Rede ist, die „unzerbrechlich wie die Sterne selbst“ über dem Kopf hängen, wurden gestrichen. Die Freiheit, die in der Originalfassung als „höchstes Gut“ bezeichnet wird, ist infolge der Autozensur zum „Altererbten“ geworden. Während im Original alle an ihre Waffen schlagend der Stauffachers Rede mit Enthusiasmus zustimmen, sind es nach dem editorischen Eingriff nur fünf oder sechs Stimmen, die langsam mit Würde und Anstand den Satz wiederholen: „Wir stehen vor unsre Weiber, unsre Kinder“. In Berlin wurde das Schauspiel am 4. Juli 1804 aufgeführt. Die zwischen März und Juli vorgenommenen Änderungen waren wahrscheinlich für die Aufführung in Berlin nötig. Und das Drama – obwohl „politisch entschärft“ – traf trotzdem den Zuschauer zielgenau und vermittelte eine wichtige Botschaft über die Unnatürlichkeit der Tyrannenmacht und das Recht jedes Menschen auf die Freiheit. Von Matt konstatiert: „Im Schreiben ist der Autor frei, der Deutung des Geschriebenen aber muss er wehrlos zusehen.“⁴² Oder er kann zur Sicherheit seinen Text freiwillig korrigieren, mit der Hoffnung, dass seine verhüllte Botschaft trotzdem verstanden wird.

⁴² Peter von Matt: *Das Kalb vor der Gotthardpost: Zur Literatur und Politik der Schweiz*. München 2012. S. 254.

KAPITEL 2.

Der Begriff der Freiheit

2.1. Zum Begriff der Freiheit aus der historisch-philosophischen Perspektive

Die Definition des Begriffs der Freiheit bereitet einige Schwierigkeiten, was auf den ersten Blick als nicht ganz verständlich erscheinen kann – womöglich wegen der oftmaligen Nutzung des Begriffs in der Alltagssprache. Doch beim Versuch, die vielbeschworene Freiheit zu definieren, wird man mit der Aufgabe konfrontiert, ein passendes Explanans zu wählen. Unter Freiheit kann man demnach einen Zustand, ein Gefühl oder ein Recht verstehen. Dieter Sturma zufolge bezeichnet der Begriff der Freiheit „die Fähigkeit, sich ohne äußerliche Hindernisse oder Einflüsse bewegen, verhalten oder bestimmen zu können.“⁴³ Eine so formulierte Definition bezieht sich auf eine Person und weist darauf hin, dass sie imstande ist, selbstständig ohne äußere Reize über ihre Handlungen zu entscheiden. Wesentlich bei der Definition des Begriffs ist die Unterscheidung zwischen der positiven und der negativen Freiheit. Der Begriff der positiven Freiheit bezieht sich auf die Willens- oder Entscheidungsfreiheit der Person, ihre Wahlfreiheit; sie kann auch als die „Freiheit zu“ bezeichnet werden⁴⁴. Der negative Freiheitsbegriff beruht dagegen auf der Abwesenheit äußerer Einflüsse und steht somit für die „Freiheit von.“⁴⁵ Die Definition des Freiheitsbegriffs von Sturma, die sich hauptsächlich auf die negative Freiheit bezieht, könnte also um das positive Verständnis von Freiheit ergänzt werden; demnach kann die Freiheit nicht nur als die Fähigkeit definiert werden, sich ohne äußerliche Hindernisse oder Einflüsse bewegen, verhalten oder bestimmen, sondern auch aus einer Menge der Möglichkeiten wählen zu können. Ein Beispiel für diese zwei Aspekte der Freiheit lässt sich in Schillers Drama *Wilhelm Tell* finden. Die negative Freiheit des Schützen Tells wurde durch die Gesslers Anordnung verletzt, den Apfelschuss zu

⁴³ Dieter Sturma, in: H. J. Sandkühler (Hrsg.): *Enzyklopädie Philosophie*. Bd. 1. Hamburg 1999.

⁴⁴ O. A.: *Brockhaus Enzyklopädie*. Bd. 7. Mannheim 1988. S. 628.

⁴⁵ Ebd. S. 628.

vollziehen. Tells positive Freiheit bestand darin, sich gerade für den Mord am Vogt (und nicht etwa für eine andere Form der Rache oder gar für den Verzicht darauf) entschieden zu haben.

Die Auseinandersetzung des Menschen mit dem Begriff der Freiheit ist nicht neu. In der Antike z. B. wurde Freiheit im spannungsvollen Zusammenhang mit dem Schicksal gedacht. Die antike Auffassung schrieb der menschlichen Wahl eine bedeutende Rolle zu. Der Mensch ist für die Herausbildung seiner Charaktereigenschaften verantwortlich, da es immer seine freie Wahl der Handlungen ist, die, wenn wiederholt, zu der Entstehung bestimmter Charakterzüge geführt hat. Von daher darf sich niemand damit entschuldigen, zu einer Untat gezwungen worden zu sein, weil jeder für die Charakterzüge verantwortlich ist, die das Fehlverhalten zugelassen haben. Ähnlich wird aus der Perspektive der Wahl die Willkür des Schicksals betrachtet. Der Lebensweg des Menschen sei zwar vorgeschrieben, jedoch bieten sich immer unterschiedliche Möglichkeiten an, aus denen der Mensch wählen kann⁴⁶.

Die hellenistische Lehre der Stoa beschäftigt sich auch mit dem Zusammenhang zwischen der Freiheit und dem Determinismus. Ihre Leitidee kann als eine Menge von Faktoren verstanden werden, von denen manche vorbestimmt sind, die anderen aber einen Spielraum der Wahlmöglichkeiten anbieten. Die Freiheit des Einzelnen äußert sich nämlich „in dem richtigen Verständnis seiner Situation sowie in der Einsicht und Zustimmung zu den beherrschenden Gesetzmäßigkeiten des Logos.“⁴⁷ Am Beispiel des Apfelschusses von Tell ließe sich diese Ansicht folgendermaßen erklären: Die Aufforderung des Vogtes zum Schuss ist ein vorbestimmter Faktor, auf den Tell keinen Einfluss haben kann. Es steht jedoch zu seiner Wahl, wie er den Schuss vollbringt und wie er seine Taten motiviert.

Mit der Verbreitung der christlichen Anschauungen und unter dem Einfluss der Schriften des Alten und des Neuen Testaments gewannen die Begriffe der Sünde und Strafe, der Umkehr und Reue immer mehr an Bedeutung. Das Neue sowie das Alte Testament fassen den Begriff der Freiheit als die Befreiung durch Jesus auf. Freiheit „bleibt [...] Gegenstand endzeitlicher Erwartung“⁴⁸ und ist Gott vorbehalten. Noch vor der

⁴⁶ Dieter Sturma, in: H. J. Sandkühler (Hrsg.): *Enzyklopädie Philosophie*. Bd. 1. Hamburg 1999.

⁴⁷ Ebd.

⁴⁸ R. Spaemann, in: Joachim Ritter (Hrsg.): *Historisches Wörterbuch der Philosophie*. Basel 1972. Bd. 2, S. 1074.

Entstehung des Neuen Testaments verband Philon von Alexandrien in seinen philosophischen Schriften das griechische und das biblische Gedankengut mit dem Freiheitsbegriff. Wahrlich frei ist für ihn nur der eine Gott, „das «auf nichts bezogene, ganz mit sich selbst erfüllte, sich selbst genügende» höchste Seiende.“⁴⁹ Der Mensch – der unzerstörbare Geist, Schöpfung Gottes – kann durch ihn frei werden, denn Gott würdigte ihn der Freiheit⁵⁰. Sie äußert sich in der freien Wahl zwischen dem Guten und dem Bösen, oder anders: zwischen der „gottliebenden Gesinnung“ und dem „sich selbst liebenden Denken.“⁵¹ Diese «Selbstliebe» ist das Böse und der Grund ihrer Entstehung liegt nicht etwa in einem äußeren bösen Wesen, sondern in dem Menschen selbst. Aus dieser Sünde kann den Menschen nur „der Befreier Gott erlösen.“⁵² Ähnlich definiert die Willensfreiheit Augustinus. Ihm zufolge ist sie eine Fähigkeit, Gutes oder Böses zu tun. Es liege zwar in der Ordnung der Schöpfung, dass Gott alle künftigen Verhaltensweisen des Menschen voraussehen kann; Jedoch leugnet dieser Umstand die menschliche Willensfreiheit nicht⁵³.

Die Entwicklung der Naturwissenschaften übte einen Einfluss auf das Verständnis der Freiheit in der neuzeitlichen Philosophie aus. Der Begriff der Willensfreiheit einer Person rückte immer mehr ins Zentrum philosophischer Überlegungen. Konzepte der Individualität, der Moralität und der Autonomie sowie der Begriff des physikalischen Determinismus wurden entwickelt⁵⁴. Für Descartes waren z. B. Freiheit und der vernünftige Umgang mit ihr wichtig: „Der Mensch sei zwar auf uneingeschränkte Weise frei, verfüge aber nicht über die intellektuellen Mittel, davon angemessenen Gebrauch zu machen, weil sein Verstand nicht so weit wie sein Wille reiche.“⁵⁵ Die Diskrepanz zwischen der Reichweite der Freiheit und des Verstandes einer Person führen zum unangemessenen Gebrauch der Freiheit. Darin liegt auch der Grund von Irrtum und von falschen Handlungen.

In die Spannungsverhältnisse zwischen Freiheit und Determinismus tritt bei Leibniz und Spinoza der Begriff der inneren Notwendigkeit ein. Dieser Begriff bedeutet, dass eine Person „sich ihrer Natur gemäß verhalten

⁴⁹ R. Spaemann, in: Joachim Ritter (Hrsg.): *Historisches Wörterbuch der Philosophie*. Basel 1972. Bd. 2, S. 1075.

⁵⁰ Vgl.: Ebd.

⁵¹ Ebd.

⁵² Ebd. S. 1076.

⁵³ Dieter Sturma, in: H. J. Sandkühler (Hrsg.): *Enzyklopädie Philosophie*. Bd. 1. Hamburg 1999.

⁵⁴ Vgl.: Ebd.

⁵⁵ Ebd.

und ihr Wille den eigenen Dispositionen und Neigungen einer Person folgen könne.“⁵⁶ Betont wird auch die Vernunft des Menschen im Gebrauch von Freiheit. Thomas Hobbes' Auslegung des Freiheitsbegriffs im Kontext einer Person stellt Freiheit negativ als Fehlen äußerer Hindernisse dar. In seinen Arbeiten konzentrierte sich Hobbes überwiegend auf dem Bereich der politischen Philosophie. „Um friedlich koexistieren zu können, müsse sich der Mensch künstliche Ketten in der Form staatlicher Gesetze anlegen. Politische Freiheit erfordere insofern einen Akt der Unterwerfung der gleichermaßen Verpflichtung und Freiheit sei.“⁵⁷ Bemerkenswert ist, dass der politisch aufgefasste Freiheitsbegriff Gegensätze verbindet, wie Unterwerfung, die zur Freiheit führen soll.

Der französische Materialismus bediente sich stark der naturwissenschaftlichen Ansichten und entwickelte die Sicht auf den Menschen als einen Teil der Natur, von der er sich unter keinen Umständen befreien kann. Rousseau hat seine Antwort auf diese Behauptung gegeben, indem er die Freiheit als Eigenschaft „der aus sich selbst heraus handelnden Person“⁵⁸ darlegte. Der Mensch sei zwar das Werk der Natur, seine Freiheit manifestiert sich aber in seiner intelligenten Handlung, seinem Urteilsvermögen. Im 18. Jahrhundert war diese Ansicht revolutionär und stand in Opposition zu dem populären Modell des Determinismus. Neben der Freiheit des Einzelnen beschäftigte sich Rousseau stark mit der politischen Philosophie. Für ihn war der enge Zusammenhang zwischen der Freiheit und den Menschenrechten bedeutend. Rousseau zufolge hat die falsche zivilisatorische Entwicklung den ursprünglich frei geborenen Menschen seiner Freiheit beraubt. Erst dank dem Gesellschaftsvertrag könne der Mensch seine Freiheit wiedergewinnen und sie sogar erweitern⁵⁹.

Die Frage der Vereinbarkeit der menschlichen Freiheit und des Determinismus beschäftigte auch Kant. Ihm zufolge sind die Personen frei, „weil sie sich in ihren Verhaltensweisen von Ursachen unabhängig machen können und über das Vermögen verfügen, nach Prinzipien und Gründen zu handeln.“⁶⁰ Diese Gründe kommen im von Kant formulierten kategorischen

⁵⁶ Dieter Sturma, in: H. J. Sandkühler (Hrsg.): *Enzyklopädie Philosophie*. Bd. 1. Hamburg 1999.

⁵⁷ Ebd.

⁵⁸ Ebd.

⁵⁹ Ebd.

⁶⁰ Ebd.

Imperativ zum Ausdruck: „Handle nur nach derjenigen Maxime, durch die du zugleich wollen kannst, dass sie ein allgemeines Gesetz werde.“⁶¹

In der Zeit des frühen deutschen Idealismus wurde Einheit von theoretischer und praktischer Philosophie angestrebt sowie das Verhältnis zwischen Freiheit und Notwendigkeit untersucht. Während der starke Zusammenhang zwischen den beiden ein Ausgangspunkt für Hegel ist, beharrt Schelling auf ihrem Gegensatz. Kennzeichnend für die Philosophie des 19. Jahrhunderts ist die allgemeine Ablehnung des Begriffs der Willensfreiheit, die sich im Materialismus von Feuerbach und Marx ausprägt, bedeutend für Schopenhauer ist sowie in Arbeiten von Nietzsche auftaucht, „der die Annahme einer Willensfreiheit zu den Grundirrtümern der Menschen zählt.“⁶²

Im 20. Jahrhundert schöpfen die philosophischen Überlegungen zum Freiheitsbegriff aus den analytischen, existenz-, politisch- und sozialphilosophischen Ansätzen. „Eine extreme Ausformulierung des Freiheitsbegriffs findet sich bei Sartre, der seine Position formelhaft dahingehend zusammenfasst, dass der Mensch «zur Freiheit verurteilt» sei.“⁶³ Die Philosophie des 20. Jahrhunderts hatte zum Ziel, die Gegensätzlichkeit von Freiheit und Determinismus zu beseitigen. Der Zentralpunkt der Problemstellung in der Sozialphilosophie und politischen Philosophie liegt im Begriff der negativen Freiheit. Freiheit einzelner Personen dürfe Mill zufolge nur von der Freiheit der anderen begrenzt werden⁶⁴.

Für die gegenwärtige Philosophie bleibt die Frage nach dem Verhältnis zwischen Freiheit und Determinismus nach wie vor offen. Auf dem physikalistischen Determinismus basierend kann behauptet werden, dass jedes Geschehen ausnahmslos kausal bestimmt wird, deswegen kann von Freiheit nicht die Rede sein. Eine Art Opposition zu dieser Annahme bilden die Theorien, denen zufolge „sich zwar alle Handlungen in einem kausal geschlossenen Raum [ereignen], diese kausale Einbindung widerspreche der Handlungsfreiheit von Personen aber nicht, insofern sie nicht von außen

⁶¹ Elke Elisabeth Schmidt, Larissa Berger (Hg.): *Kleines Kant-Lexikon*. UTB 2018. S. 177.

⁶² Dieter Sturma, in: H. J. Sandkühler (Hrsg.): *Enzyklopädie Philosophie*. Bd. 1. Hamburg 1999.

⁶³ Ebd.

⁶⁴ Vgl: Ebd.

gezwungen werden und sich ihren Einstellungen und Absichten gemäß verhalten können.“⁶⁵

Die moderne praktische Philosophie fragt nach der Freiheit im gesellschaftlichen Raum und untersucht das Verhältnis zwischen der negativen und positiven Freiheit einer Person. Die Zusammenhänge zwischen dem negativen und positiven Freiheitsbegriff sind der Mittelpunkt der Liberalismus-Kommunitarismus-Debatte. „Während der Liberalismus persönliche und politische Selbstbestimmung als grundsätzlich verschieden und den Schutz von persönlichen Grundfreiheiten als vordringliche politische Zielsetzung begreift, geht der Kommunitarismus davon aus, dass sich die Freiheit von Personen nur in einer Selbstbestimmung ausdrücken könne, die den Gegebenheiten und Formen eines gemeinschaftlichen Lebens folge.“⁶⁶ Für Liberalismus hat also der Schutz persönlicher Freiheit die größte Bedeutung, Kommunitarismus geht von der Anpassung an die Regeln des gemeinschaftlichen Lebens aus.

Es lässt sich feststellen, dass sich das Verständnis des Begriffs der Freiheit im Laufe der Zeit zwar veränderte; bestimmte Bereiche beschäftigen die Menschen aber nach wie vor. Zu ihnen gehören das Spannungsverhältnis zwischen der Freiheit und dem Determinismus sowie die Zusammenhänge der negativen und positiven Freiheit einer Person. Bedeutend für die Philosophie waren und sind die angemessene Platzierung des Begriffs der Freiheit in gesellschaftlichen und politischen Kontexten sowie die Wechselwirkung der persönlichen Freiheiten nebeneinander existierenden und handelnden Personen.

2.2. Zum Begriff der Freiheit in Gesellschaftsvertrag von Jean-Jacques Rousseau

In seinem Werk *Gesellschaftsvertrag* aus dem Jahre 1762 stellt sich Rousseau vor die Aufgabe, nach einem gerechten und sicheren Verwaltungsprinzip der staatlichen Ordnung zu suchen, unter der Bedingung, dass man „die

⁶⁵ Dieter Sturma, in: H. J. Sandkühler (Hrsg.): *Enzyklopädie Philosophie*. Bd. 1. Hamburg 1999.

⁶⁶ Ebd.

Menschen nimmt, wie sie sind, und die Gesetze, wie sie sein können.“⁶⁷ Seine theoretischen Auslegungen beginnt er mit der These, dass es für die Menschen vorteilhaft ist, nicht einzeln, sondern als eine Gruppe zu handeln. Der Autor geht von dem Naturzustand aus, in dem die Menschen verblieben, bis sie ihn mithilfe des Gesellschaftsvertrages für den staatlichen Zustand verlassen haben. Den Grund für diesen Übergang fasst Karlfriedrich Herb in seinem Buch *Bürgerliche Freiheit* zusammen: „Nicht die konfliktreiche Existenz der Einzelnen im vorstaatlichen Zustand erzwingt den Vertrag; es sind vitale Notwendigkeiten der Gattung, die die isolierten Einzelnen zu gemeinsamer Lebensbewältigung nötigen.“⁶⁸ Der Gesellschaftsvertrag ist somit nicht ein Notausgang aus der Krise der vorstaatlichen Existenz der Menschen – dem Naturzustand, wo jede Person in Gefahr vor anderen ist, sondern vielmehr ein natürlicher Zusammenschluss der Menschen, aus dem sich Vorteile für jedes Mitglied ergeben. Im Gegensatz zu dem staatlichen Zustand wird der Naturzustand durch Rechtsunsicherheit gekennzeichnet und als solcher betrachtet, in dem die Lebensinteressen der Einzelnen bedroht sind. Es sei also notwendig, den unsicheren Naturzustand, wo weder die Einzelinteressen, noch eigene Selbsterhaltung noch individueller Vorteil gesichert sind, für den harmonischen Gesellschaftszustand zu verlassen. Als ein Instrument zur Harmonisierung unterschiedlicher Interessen erweist sich der Staat an sich⁶⁹.

Im Freiheitsgefühl kommt, Rousseau zufolge, ein prinzipieller Unterschied des Menschen vom Tier zum Ausdruck. In *Discours* erklärt der Autor die Freiheit zum Naturrecht des Menschen. Das Leben und die Freiheit werden als essentielle Gaben der Natur, Freiheit als „das edelste Vermögen des Menschen“⁷⁰ bezeichnet. Rousseau unterscheidet auch zwischen dem positiven und dem negativen Freiheitsbegriff: Der Erste bedeutet die Unabhängigkeit vom Willen der Anderen, der Zweite – die freie Bestimmung des eigenen Willens. In *Gesellschaftsvertrag* wird die Freiheit von der Pflicht zur Selbsterhaltung her abgeleitet. Das Bedürfnis, sein eigenes Leben zu erhalten, scheint in einem Spannungsverhältnis zu der Erhaltung der öffentlichen Ordnung und des Gehorsams gegenüber dem Staat zu

⁶⁷ Jean-Jacques Rousseau: *Der Gesellschaftsvertrag*. Leipzig 1984. S. 38.

⁶⁸ Karlfriedrich Herb: *Bürgerliche Freiheit. Politische Philosophie von Hobbes bis Constant*. Freiburg/München 1999. S. 39.

⁶⁹ Vgl.: Ebd. S. 39-40.

⁷⁰ Ebd. S. 42.

stehen. Herb fasst den Inhalt des Vertrags folgendermaßen zusammen: „Er soll nicht mehr die *mutual Relation between Protection and Obedience* (*Leviathan*, Conclusion 16) aufklären, sondern den *Einklang von Gehorsam und Freiheit* (III 427) garantieren.“⁷¹ Dem *Gesellschaftsvertrag* selbst zufolge gilt es,

eine Form der gesellschaftlichen Vereinigung [...] zu finden, die mit der ganzen gemeinsamen Kraft die Person und das Vermögen jedes Gesellschaftsgliedes verteidigt und schützt und durch die jeder einzelne, obgleich er sich mit allen vereint, gleichwohl nur sich selbst gehorcht und so frei bleibt wie vorher⁷².

Im zitierten Satz lassen sich die vier Ebenen⁷³ erkennen, in denen sich die Freiheit des Menschen ausdrückt. Laut Rousseau soll eine bestimmte Form der gesellschaftlichen Vereinigung gefunden werden. Der Zusammenschluss der Menschen führt also zu ihrer harmonischen Existenz. Durch den freien Willen der Menschen zu einem Bündnis wird die gemeinschaftliche Ebene der Freiheit realisiert. Als Nächstes wird das Vermögen, der Besitz jedes Mitglieds der vereinten Gruppe betont, es ist für den Menschen maßgebend und somit sehr bedeutsam. Durch den Besitz kommt die ökonomische Ebene der Freiheit zum Ausdruck. Des Weiteren ist die Rede von Verteidigung und Schutz jedes Mitglieds, die aus der Vereinigung der Menschen resultieren. Hier wird auf die rechtlich-staatliche Ebene der Freiheit hingewiesen. Schließlich ist die vierte Ebene die menschliche. Sie bezeichnet die Freiheit des Menschen an sich. Rousseau spricht davon, dass jedes Mitglied nach der Vereinigung so frei bleibt wie vorher. Hier tönt das allgemeine Recht jedes Menschen auf persönliche Freiheit an.

Die rechtlich-staatliche Ebene der Freiheit umfasst die staatliche Gesetzgebung. Für Rousseau ist das Gesetz oder die Gesetzgebung ein Instrument, das dem politischen Körper, der ein Staat ist, die Tatkraft und die Willenskraft verleiht. Wären die Menschen laut Rousseau imstande, die Gerechtigkeit, die von Gott kommt, unmittelbar von Ihm zu empfangen, wären weder die Regierung noch die Gesetze nötig gewesen⁷⁴. Da es aber nicht der Fall ist, benötigt es der Gesetze und der Gesetzgebung. Der Autor weist auf eine Abhängigkeit hin, die mit dem Standpunkt, den Kant vertritt,

⁷¹ Karlfriedrich Herb: *Bürgerliche Freiheit. Politische Philosophie von Hobbes bis Constant*. Freiburg/München 1999. S. 42-43.

⁷² Jean-Jacques Rousseau: *Der Gesellschaftsvertrag*. Leipzig 1984. S 48.

⁷³ Am Beispiel des Schillers *Wilhelm Tell* werden diese Ebenen im Unterkapitel 3, Kapitel 2 der vorliegenden Arbeit ausführlich behandelt.

⁷⁴ Vgl.: Jean-Jacques Rousseau: *Der Gesellschaftsvertrag*. Leipzig 1984. S 67.

korrespondiert: Die Gesetze „dienen nur zum Besten des Bösen und zum Nachteil des Rechtschaffenen, wenn letzterer sie gegenüber jedermann befolgt, während niemand die ihm gegenüber befolgt.“⁷⁵ Angenommen, dass die Gesetze in gleicher Weise gegenüber jeder Person befolgt werden, werden sie zum Besten jedes Menschen dienen. In seinem kategorischen Imperativ spricht Kant auch von der Anwendung solch einer Maxime, die potentiell ein allgemeines Gesetz werden kann.

Laut Rousseau ist ein Gesetz ein Ausdruck des Allgemeinwillens. Damit wird erklärt, dass das Gesetz universell und für alle Menschen gleich, sowie immer gerecht ist. Als Ausdruck des Allgemeinwillens muss das Gesetz alle Mitglieder einer Gemeinschaft betreffen sowie kann es nicht ungerecht sein, denn niemand wünscht sich Ungerechtigkeit⁷⁶. Das Gesetz schließt die Freiheit des Menschen interessanterweise nicht aus, sondern bestätigt sie. Da die Gesetze „Verzeichnisse unserer eigenen Willensmeinungen“⁷⁷, also Ausdrücke unserer freien Entscheidungen sind, können sie unmöglich unsere Freiheit beschränken. Überdies wird in *Gesellschaftsvertrag* auch betont, dass die Gesetze allgemein sind. Das bedeutet, dass sie die Personen sowie die Handlungen insgesamt betrachten, nicht einen Menschen oder eine gewisse Handlung an sich. Daraus schließt Rousseau, dass „der eigenmächtige Befehl irgendeines Menschen, wer er auch immer sein möge, niemals ein Gesetz ist.“⁷⁸

Mit dem Begriff der ökonomischen Ebene der Freiheit wird der Besitz eines Menschen gemeint. Rousseau geht in *Gesellschaftsvertrag* auf den Besitz des Landes ein. Ihm zufolge hat der Mensch das natürliche Recht auf alles, was er zum Leben braucht. Es sollten jedoch gleichzeitig drei Bedingungen erfüllt werden, damit das Recht des ersten Besitzergreifers auf ein Stück Land begründet werden kann⁷⁹. Zum Ersten soll das Stück Land frei sein, d.h. es darf nicht einem anderen Besitzer gehören. Zum Zweiten darf nur so viel davon in Anspruch genommen werden, wie es für den Unterhalt der Menschen nötig ist. Zum Dritten soll der Besitz nicht durch „eine leere Förmlichkeit“⁸⁰ ergriffen werden, sondern durch Arbeit und Anbau.

⁷⁵ Jean-Jacques Rousseau: *Der Gesellschaftsvertrag*. Leipzig 1984. S. 68.

⁷⁶ Vgl.: Ebd. S. 69.

⁷⁷ Ebd.

⁷⁸ Ebd.

⁷⁹ Vgl.: Ebd. S. 54.

⁸⁰ Ebd.

Rousseau weist zusätzlich auf die Rolle des Staates im Besitzen von Gütern hin. Ihm zufolge sichert der Staat den Bürgern ihren rechtmäßigen Besitz der Güter. Im Naturzustand kann kein Ergreifen des Landes legitim erfolgen, weil es im Naturzustand keine Gesetze gibt, die das Eigentumsrecht regeln würden. Mit dem Übergang der Menschen zum Gesellschaftszustand sicherte der Staat ihnen den Besitz und verwandelte „die Usurpation in ein wahres Recht und den Genuß in Eigentum.“⁸¹

Im Kontext der gemeinschaftlichen Ebene spricht Rousseau von der Vereinigung der Menschen, d.h. von einem Vertrag zwischen ihnen. Im Vertrag erblickt er die einzige Möglichkeit des harmonischen Zusammenlebens der Menschen im Gesellschaftszustand: „Da kein Mensch eine von der Natur verliehene Gewalt über seinesgleichen hat und da die Stärke kein Recht gewährt, so bleiben also die Vereinbarungen als die einzige Grundlage jeder rechtmäßigen Gewalt unter den Menschen übrig.“⁸² Das Bedürfnis nach so einer Vereinbarung resultiert zum Einen daraus, dass die Hindernisse der Natur im Naturzustand langsam Oberhand über die Kräfte jedes einzelnen Menschen gewannen, sodass es immer schwieriger bis unmöglich für die Einzelpersonen wurde, sich selbst zu unterhalten. Zum Anderen, da jeder Einzelne nicht mehr Kraft aufbringen konnte, als bereits vorhanden war, verblieb die Vereinigung dieser Kräfte als die einzige Möglichkeit, zusammen zu überleben⁸³. Solche Vereinigung der Kräfte – die Vereinbarung – sollte Rousseau zufolge unter der Bedingung des gänzlichen Aufgebens „jedes Gesellschaftsgliedes mit allen seinen Rechten“⁸⁴ erfolgen. Das Aufgeben soll aber die Menschen nicht der Freiheit berauben. Indem jeder alle seine Rechte aufgibt, verbleiben alle in gleichen Bedingungen, und weil alle in gleichen Bedingungen sind, hat keiner Interesse daran, sie den anderen zu erschweren. Schließlich gelangt man an den Zustand, in dem sich jeder hingibt, aber dadurch gibt sich keine Person jemandem hin. Man gewährt zwar den anderen ein Recht über sich, jedoch erhält man auch solches Recht über andere. Auf diese Weise bekommt man für alles, was man aufgegeben hat, einen Ersatz und man kann durch die Vereinigung der Kräfte

⁸¹ Jean-Jacques Rousseau: *Der Gesellschaftsvertrag*. Leipzig 1984. S. 55.

⁸² Ebd. S. 42.

⁸³ Vgl.: Ebd. S. 48.

⁸⁴ Ebd. S. 49.

auch profitieren⁸⁵. Die Bereitschaft zum Gesellschaftsvertrag fasst Rousseau in folgenden Worten zusammen:

Jeder von uns stellt gemeinschaftlich seine Person und seine ganze Kraft unter die oberste Leitung des Allgemeinwillens, und wir nehmen jedes Mitglied als untrennbaren Teil des Ganzen auf⁸⁶.

Eine weitere, menschliche Ebene bezieht sich auf das natürliche Recht jedes Menschen auf Freiheit. Das umstrittene Recht eines jeden auf die persönliche Freiheit spricht Rousseau in *Gesellschaftsvertrag* in verschiedenen Kontexten an. Bereits das erste Kapitel beginnt mit den Worten: „Der Mensch wird frei geboren.“⁸⁷ Die bloße Feststellung ist allerdings nicht so offensichtlich. Rousseau bemerkt, dass bereits Aristoteles von der Ungleichheit der Menschen gesprochen hat. Es gäbe die Einen, die zur Sklaverei geboren würden und die Anderen, die für das Regieren bestimmt seien. Rousseau widerspricht dieser Annahme, indem er auf die Kontinuität der Sklaverei verweist: „Wenn es also Sklaven von Natur gibt, so liegt der Grund darin, daß es schon vorher Sklaven wider die Natur gegeben hat.“⁸⁸ Sklaverei ist für ihn auf keinen Fall natürlich. Im Werk wird mehrmals wiederholt, dass kein Mensch eine natürliche Gewalt über seinesgleichen hat⁸⁹. Neben der Natürlichkeit wird der Freiheit ein hoher Wert für den Menschen zugeschrieben. In seinem 1842 für das Churer Schützenfest geschaffenen Werk *Eines Schweizers Wort an den Schweizerischen Schützenverein* preist Jeremias Gotthelf die Freiheit der Schweizer. „Noch ist dem Schweizer seine Freiheit sein höchstes, irdisches Gut, noch lebt in ihm der Sinn, es zu wahren, und die Kraft dazu.“⁹⁰ Dass jeder Mensch frei geboren wird, bestätigt auch der Autor. Er betont: In *Wilhelm Tell* widerspiegelt sich die Idee, dass jeder Mensch frei geboren wird und dass die Freiheit sein natürliches Recht ist.

Abschließend muss betont werden, dass sich die Familie als ein wichtiger Aspekt der Freiheit erweist. Sie stellt einen privaten Bereich mit sehr empfindlichen Grenzen dar. In seinen Überlegungen zu der Familie und den Kindern betont Rousseau: „Sie [Kinder] werden als Menschen und als Freie geboren; ihre Freiheit gehört ihnen, und sie allein besitzen das Recht,

⁸⁵ Vgl.: Jean-Jacques Rousseau: *Der Gesellschaftsvertrag*. Leipzig 1984. S. 49.

⁸⁶ Ebd.

⁸⁷ Ebd. S. 39.

⁸⁸ Jean-Jacques Rousseau: *Der Gesellschaftsvertrag*. Leipzig 1984. S. 40.

⁸⁹ Vgl.: Ebd. S. 42.

⁹⁰ Jeremias Gotthelf: *Eines Schweizers Wort an den Schweizerischen Schützenverein*. In: Dariusz Komorowski (Hg.): *Ausgewählte Quellen im Diskursfeld «Identitäten»*. Die Schweiz. Wrocław 2009. S. 103.

über dieselbe zu verfügen.“⁹¹ Der Autor spricht explizit davon, dass die Familie „das älteste und einzig natürliche“⁹² von allen gesellschaftlichen Gebilden ist. Dieses Gebilde wird das erste Muster des Staates genannt, indem der Vater mit dem Herrscher, die Kinder mit dem Volk verglichen werden. Es wird wieder unterstrichen, dass sie alle gleich und frei geboren sind. Die Familienmitglieder binden bestimmte Pflichten – die Gehorsamspflicht der Kinder gegenüber dem Vater und die Sorgepflicht des Vaters gegenüber seinen Kindern. Der Unterschied zwischen einer Familie und einem Staat liegt darin, dass „in der Familie die Vaterliebe die Sorgenlast vergilt, die ihm die Kinder auferlegen.“⁹³ Im Staat wird die Liebe durch die Lust zu befehlen ersetzt. Wahrscheinlich ist es eben die Vaterliebe, die bewirkt, dass eigene Familie in Gefahr mit allen Mitteln verteidigt wird. Die wichtige Rolle der Familie wird auch bei Gotthelf unterstrichen. Der Autor lobt die heldenhaften Tugenden eines echten schweizerischen Ehrenhauses, wie Glaube, Treue, Mut und Ehrenfestigkeit. Im Elternhaus entstehe die Bürgertugend, dort beginne der Staat.

Im Hause muss beginnen, was leuchten soll im Vaterlande; aus dem Hause stammt die öffentliche Tugend, und wer kein treuer Hausvater ist, dem fehlet des alten Schweizers Art und Weise, dem fehlet der Heldenmut, der aus der Seele stammt⁹⁴.

Die Freiheitsideen, die Rousseau in 1762 *Gesellschaftsvertrag* niederschrieb, waren für die damaligen Zustände bahnbrechend. Einige Jahre später wurden sie von den Revolutionären der französischen Revolution aufgenommen und sind ein Teil ihrer Parolen geworden. Inspiration an Rousseau fanden aber auch Schriftsteller, darunter Schiller. 1804 bearbeitete er literarisch die Freiheitsideen in seinem Drama *Wilhelm Tell*.

2.3. Zum Begriff der Freiheit in Schillers Drama *Wilhelm Tell*

Das Hauptmotiv des Dramas *Wilhelm Tell* ist der Kampf um die Freiheit. Das beiliegende Unterkapitel setzt sich mit der Darstellung dieses Motivs

⁹¹ Jean-Jacques Rousseau: *Der Gesellschaftsvertrag*. Leipzig 1984. S. 43.

⁹² Ebd. S. 39.

⁹³ Ebd. S. 40.

⁹⁴ Jeremias Gotthelf: *Eines Schweizers Wort an den Schweizerischen Schützenverein*. In: Dariusz Komorowski (Hg.): *Ausgewählte Quellen im Diskursfeld «Identitäten». Die Schweiz*. Wrocław 2009. S. 105.

im Schillers Werk auseinander. Bevor der Freiheitskampf des Dramas zu seinem Kulminationspunkt gelangt, der sich in Tells Mord an Gessler äußert, wird das Freiheitsmotiv wiederkehrend angesprochen und aus verschiedenen Perspektiven dargestellt. Es sind die Helden selbst, die bewusst über ihre Freiheit sprechen. In ihren Äußerungen wird die Definition sowohl ihrer Freiheit, als auch der Faktoren, die diese Freiheit gefährden, zum Ausdruck gebracht. Des Weiteren werden die ausgewählten Aspekte behandelt, durch die die Freiheit der Helden im Drama definiert wird.

Ursprung der schweizerischen Freiheit setzt in den Freiheitsbriefen ein, die der Kaiser dem Schweizer Volk erließ. In *Schweizer Heldengeschichten und was dahintersteckt* von Thomas Maissen beginnt die Zeittafel Schweizer Geschichte mit dem Ereignis aus dem Jahre 1240, als der Kaiser Friedrich II. der Eidgenossenschaft „das Privileg der Reichsfreiheit“⁹⁵ gewährte. Damit wurde das Land Schwyz praktisch für autonom gesprochen, es unterstand der Kaisermacht direkt und war unabhängig von der Macht der Vögte. Maissen zufolge sind diese Freiheitsbriefe ein Ausdruck der vormodernen Freiheiten; sie enthalten „Vorrechte und Privilegien, die eine Gruppe von einer übergeordneten Macht erwarb, idealerweise vom Kaiser, sodass die Angehörigen des Kollektivs diese (aus-)nutzen konnten, Angehörige anderer Kollektive aber eben nicht.“⁹⁶ Im Drama von Schiller wird auf diese Privilegien der Schweizer und ihre Bedeutsamkeit hingewiesen. So erzählt Stauffacher in der zweiten Szene des zweiten Aufzugs bei der Versammlung der Eidgenossen zum Rütlichschwur die Geschichte der Schweizer und erwähnt dabei auch die vom Kaiser erlangte Urkunde: „Freiwillig wählten wir den Schirm der Kaiser.“⁹⁷ Der Pfarrer Rösselmann bestätigt dies:

Frei wählten wir des Reiches Schutz und Schirm, So steht's bemerkt in Kaiser Friedrichs Brief⁹⁸.

Es wird nicht nur die Tatsache an sich wiederholt, dass die Unabhängigkeit des Landes im Gesetz verschrieben ist, sondern auch betont, wie wichtig sie für die Geschichte der Eidgenossen ist. Die Freiheitsbriefe werden auch an einer anderen Stelle erwähnt, und zwar in der dritten Szene des dritten Aufzugs, nach dem Apfelschuss, als Gessler befahl, Tell zu fangen und zu

⁹⁵ Thomas Maissen: *Schweizerische Freiheit*. In: *Schweizer Heldengeschichten und was dahintersteckt*. Baden 2015. S. 224.

⁹⁶ Ebd. S. 191.

⁹⁷ Friedrich Schiller: *Wilhelm Tell. Schauspiel. Mit einem Kommentar von Wilhelm Große*. Frankfurt am Main 2013. S. 54.

⁹⁸ Ebd.

seinem Schiff zu bringen. Es ist wieder Rösselmann, der dem Landvogt widerspricht, indem er sich auf die Freiheitsbriefe beruft:

Das dürft ihr nicht, das darf der Kaiser nicht, Das widerstreitet unsern Freiheitsbriefen!⁹⁹

Wichtig ist auch hier, dass die Freiheit des Landes rechtlich niedergeschrieben und dadurch verbindlich ist sowie dass die rechtlichen Regelungen den Menschen bekannt und in ihrem Alltag präsent sind. Vielmehr ist aber auch bedeutsam, dass es gerade ein Geistlicher ist – der Pfarrer, der auf die Freiheitsbriefe verweist, als wären sie das letzte Mittel, das Tell vor Gesslers Willkür retten kann, nach den erfolglosen Anflehnungen der Menschlichkeit des Vogtes, seiner Gefühle für das unschuldige Kind sowie der Beschwörung des Zorn Gottes¹⁰⁰. In der Aussage von Pfarrer drückt sich die Legitimität der von Gott gegebenen Freiheit der Schweizer aus.

Neben der staatlich-rechtlichen Ebene wird die Freiheit der Schweizer im Drama auch auf der ökonomischen Ebene definiert. In derselben dritten Szene des dritten Aufzugs findet ein Gespräch zwischen dem Tell und seinem Sohn Walther statt, wenn sie am aufgehängten Hut vorbeigehen. Der kleine Junge möchte von seinem Vater über die anderen Länder erfahren. Mit einer den Kindern eigenen Verwunderung hört Walther seinem Vater zu, als er ihm über die Schönheit und Fülle des ebenen Landes erzählt,

Wo die Waldwasser nicht mehr brausend schäumen,
Die Flüsse ruhig und gemächlich ziehn,
Da sieht man frei nach allen Himmelsräumen,
Das Korn wächst dort in langen schönen Auen,
Und wie ein Garten ist das Land zu schauen¹⁰¹.

Begeistert von Schönheit und Reichtum dieses Landes, fragt Walther, warum seine Familie dort nicht ansässig wird, da es dort so schön, so fruchtbar, aber vor allem nicht so gefährlich wie in der bergigen Alpenlandschaft ist. Die Antwort schreckt ihn ab: Es leben unfreie Menschen dort. Sie können das schöne Land, das sie bebauen, nicht genießen, weil alles mitsamt dem Salz im Meerwasser dem König gehört. Die Schweizer sind aber ein freies Volk.

⁹⁹ Friedrich Schiller: *Wilhelm Tell. Schauspiel. Mit einem Kommentar von Wilhelm Große*. Frankfurt am Main 2013. S. 86.

¹⁰⁰ Vgl.: Ebd. S. 73-87.

¹⁰¹ Ebd. S. 75.

Den Bauern allein gehören die Früchte ihrer Arbeit sowie das Land, das sie bebauen. Sie allein sind die Herren auf ihrem Grund und in ihrem Haushalt – das ist der Maß ihrer Freiheit.

Vater, es wird mir eng im weiten Land,
Da wohn ich lieber unter den Lawinen¹⁰².

Das erwidert Walther, als er zusätzlich noch erfährt, die Menschen auf dem ebenen Land können sich selbst nicht einmal mutig beschützen, denn dort dürfen die Nachbarn einander nicht trauen. Die Freiheit eines Bauern, der keinen Frondienst leisten muss und selbstständig auf seinem eigenen Acker arbeiten kann wird in diesem Fragment des Dramas explizit hervorgehoben. Sie ist wertvoller, als die günstigeren Umweltbedingungen, die das Land außerhalb der Gebirge anbietet.

Auf den Besitz vom Lande durch die Schweizer verweist auch in der zweiten Szene des zweiten Aufzugs Stauffacher in seiner Rede bei der Versammlung zum Schwur am Rütli:

Unser ist durch tausendjährigen
Besitz Der Boden¹⁰³

Den Besitz legitimiert die schwere Arbeit der Schweizer, die sie auf dem Lande leisten. Ihre Vorfahren, die einmal zu diesem Lande wanderten und es wild vorfanden, ließen sich hier nieder und verwandelten das Land, sodass die Menschen hier auch heute leben können.

Wir haben diesen Boden uns erschaffen
Durch unsrer Hände Fleiß¹⁰⁴

Den Boden haben sich die Schweizer fruchtbar und ihn dadurch sich eigen gemacht, so, wie auch Ihre Freiheit auf diesem Boden. Deswegen ist das Volk auch bereit, ihr Land und ihre Freiheit zu verteidigen, wenn sie in Gefahr des fremden Jochs geraten.

Ein weiterer Aspekt, in dem sich die Freiheit der Helden des Dramas äußert, ist ihr freier Wille. Auf der Rütli-Wiese versammeln sich die Landleute der drei Kantone Uri, Schwyz und Unterwalden, um gemeinsam einen Schwur abzulegen. Das sind freie Menschen, die keinem Feudalherrn

¹⁰² Friedrich Schiller: *Wilhelm Tell. Schauspiel. Mit einem Kommentar von Wilhelm Große*. Frankfurt am Main 2013. S. 75.

¹⁰³ Ebd. S. 56.

¹⁰⁴ Ebd. S. 55-56.

untertan sind. Freiwillig stiften die Kantone einen Bund, um zur Not einander beizustehen und sich gegenseitig zu helfen. Sie bekennen ihren Willen zur Freiheit und berufen sich dabei auf die Erbschaft – die Freiheit ihrer Vorfahren:

Wir wollen frei sein wie die Väter waren,
Eher den Tod, als in der Knechtschaft leben¹⁰⁵.

Der Preis der Freiheit wird genannt: der Tod ist dem Menschen lieber, denn das Leben als Untertan. Bemerkenswert ist, dass diese Auffassung der Freiheit auch eine Unterordnung voraussetzt. Am Rütli bekennt Stauffacher:

Denn herrenlos ist auch der Freiste nicht.
Ein Oberhaupt muss sein, ein höchster Richter,
Wo man das Recht mag schöpfen in dem Streit.
Drum haben unsre Väter für den Boden,
Den sie der alten Wildnis abgewonnen,
Die Ehr' gegönnt dem Kaiser, der den Herrn
Sich nennt der deutschen und der welschen Erde,
Und wie die andern Freien seines Reichs
Sich ihm zu edelm Waffendienst gelobt,
Denn dieses ist der Freien einzge Pflicht,
Das Reich zu schirmen, das sie selbst beschirmt¹⁰⁶.

Aus dem Fragment geht klar hervor, dass sich die kaiserliche Herrschaft über die Freiheit der Versammelten auf dem Rütli ausstreckt. Niemand ist nämlich herrenlos. Die Herrschaft des Kaisers ist aber die schirmende, die schützende, solche, die in Not das Gericht leistet. Der Kaiser ist Oberhaupt für seine Leute, die ihm die Ehre gegönnt haben, für ihn einen Waffendienst abzuleisten. Für Stauffacher ist es die einzige Pflicht eines freien Menschen – den Staat zu schützen, der ihn beschützt. Dieser Gedanke wird durch die Kontinuität verstärkt, die Tradition, die über Generationen schreitet: Es waren schon die Väter, die unter Voraussetzung der Freiheit dem Kaiser ehrenhaft dienten. Heute wollen die Schweizer am Rütli keinen neuen Bund stiften, sondern nur an das bereits Vorhandene anknüpfen:

Wir stiften keinen neuen Bund, es ist

¹⁰⁵ Friedrich Schiller: *Wilhelm Tell. Schauspiel. Mit einem Kommentar von Wilhelm Große*. Frankfurt am Main 2013. S. 62.

¹⁰⁶ Ebd. S. 54.

Ein uralt Bündnis nur von Väterzeit,
Das wir erneuern!¹⁰⁷

Das ist die Antwort Stauffachers auf die Frage nach dem Inhalt des neuen Bundes. Auf dem Rütli erfinden die Eidgenossen nichts Neues. Sie langen lediglich nach ihrem Erbe – nach der Freiheit ihrer Ahnen.

Nicht nur die kaiserliche Gnade, der Besitz des Landes und der freie Wille konstituieren die Freiheit der Schweizer. Es ist auch die Natur selbst. Am Rütli beschwört Stauffacher die „ewgen Rechte“, die wie die Sterne oben hängen. Damit wird das Grundrecht eines Menschen zur Freiheit gemeint:

Wenn der Gedrückte nirgends Recht kann finden,
Wenn unerträglich wird die Last – greift er
Hinauf getrost in Mutes in den Himmel,
Und holt herunter seine ewgen Rechte,
Die droben hangen unveräußerlich
Und unzerbrechlich wie die Sterne selbst –
Der alte Urstand der Natur kehrt wieder¹⁰⁸,

Stauffacher prophezeit die Wiederkehr des alten Urstands der Natur, wo jeder Mensch frei ist. Die am Himmel hängenden göttlichen Rechte, die in keiner Verfassung niedergeschrieben, aber doch selbstverständlich sind, sind die natürlichen Rechte jedes Menschen zur persönlichen Freiheit. Kommt es zur Verletzung der Freiheit, ist jeder berechtigt, sie mit allen Mitteln zu verteidigen, sei es auch durch Waffen und Gewalt:

Wo Mensch dem Menschen gegenübersteht –
Zum letzten Mittel, wenn kein andres mehr
Verfangen will, ist ihm das Schwert gegeben –
Der Güter höchstes dürfen wir verteid'gen
Gegen Gewalt – Wir stehn vor unser Land,
Wir stehn vor unsre Weiber, unsre Kinder!¹⁰⁹

Es gilt, das höchste Gut gegen Gewalt zu verteidigen. Wenn es nötig ist, das heißt, wenn kein anderes Mittel wirksam ist, ist der Mensch dazu berechtigt, zum Schwert zu greifen, um sich, sein Land und seine Familie zu beschützen.

¹⁰⁷ Friedrich Schiller: *Wilhelm Tell. Schauspiel. Mit einem Kommentar von Wilhelm Große*. Frankfurt am Main 2013. S. 52.

¹⁰⁸ Ebd. S. 56.

¹⁰⁹ Ebd.

Gerade die Familie erscheint im Drama als ein Bereich, dessen Grenzen nicht verletzt werden dürfen. Wenn es jedoch passiert, führt es zu unverzüglicher Tätigkeit der Helden. Mit einer solchen Szene wird das Drama eröffnet. Die erste Szene des ersten Aufzugs stellt Konrad Baumgarten dar, einen Bauer aus Unterwalden. Er flieht vor der Verfolgung wegen des Mordes am Vogt Wolfenschießen. Am Vierwaldstättersee begegnet er den drei Urnern – dem Hirten Kuoni, dem Jäger Werni und dem Fischer Ruodi. Um Rettung flehend erzählt Baumgarten den drei Männern über das Ereignis: Er fällte Holz im Wald, als seine Frau zu ihm kam und über die Willkür des Vogtes berichtete. Jener forderte, ihm Bad im Baumgartens Haus vorzubereiten und verlangte „Ungebührliches“ von seiner Frau:

Ich hatte Holz gefällt im Wald, da kommt
 Mein Weib gelaufen in der Angst des Todes.
 »Der Burgvogt lieg‘ in meinem Haus, er hab‘
 Ihr anbefohlen, ihm ein Bad zu rüsten.
 Drauf hab‘ er Ungebührliches von ihr
 Verlangt, sie sei entsprungen, mich zu suchen. «
 Da lief ich frisch hinzu, so wie ich war,
 Und mit der Axt hab‘ ich ihm 's Bad gesegnet¹¹⁰.

Für den Versuch, in seiner Abwesenheit seine Frau zu vergewaltigen, erschlägt Baumgarten den Vogt. Seine Reaktion, als er über das Geschehen von seiner erschrockenen Frau erfährt, ist eindeutig, radikal und selbstverständlich. Den Tod hält er für eine angemessene Bestrafung für den Täter. Mit seiner Rache verteidigte er seine Ehre und die Ehre seiner Frau. Auf die Frage der erschrockenen Landleute, was er getan habe, antwortet er – er handelte, wie jeder freie Mensch an seiner Stelle handeln würde:

Was jeder freie Mann an meinem Platz!
 Mein gutes Hausrecht‘ hab ich ausgeübt
 Am Schänder meiner Ehr‘ und meines Weibes¹¹¹.

¹¹⁰ Friedrich Schiller: *Wilhelm Tell. Schauspiel. Mit einem Kommentar von Wilhelm Große*. Frankfurt am Main 2013. S. 13.

¹¹¹ Ebd.

Diese Ansicht unterstützen auch die drei Urner: Der Übeltäter hat es verdient, Baumgarten darf nichts vorgeworfen werden. Der Jäger Werni bestätigt:

Ihr tatet wohl, kein Mensch kann Euch drum schelten¹¹².

Derselben Meinung ist auch der Hirte Kuoni:

Der Wüterich! Der hat nun seinen Lohn!

Hat's lang verdient ums Volk von Unterwalden¹¹³.

Die Beteiligten sind sich einig, dass ein Frevel bestraft gehört und stimmen auch der Form der Bestrafung zu.

Das Heilige – die Familie wird auch in der vierten Szene des ersten Aufzugs angegriffen. Melchtal, ein junger Mann, geriet in den Streit mit dem Vogt Landenberger um das Vieh. Melchtal wurde dabei handgreiflich, und ist nach der Auseinandersetzung sofort entflohen. Der Vogt bestrafte aber dafür seinen Vater. Mit den vorausgehenden Foltern wurde der ältere Mann geblendet. Als sein Sohn davon erfuhr, ergriff ihn zuerst tiefe Reue dafür, seinen Vater im Stich gelassen zu haben. Danach aber wollte er sich rächen:

Auf nichts

Als blutige Vergeltung will ich denken¹¹⁴

Die erfahrenen Eidgenossen Stauffacher und Walter Fürst, die bei ihm in diesem Moment sind, versuchen, die Wut des Jünglings zu stillen. Sie sehen ein, dass ein Rachemord am Vogt nichts Gutes bringen wird. Melchtal ist aber entschieden. Er ruft sie dazu auf, sich zusammenzutun und gemeinsam gegen die grausamen Herrscher zu kämpfen. Als er keine Unterstützung von den Älteren bekommt, bekennt er:

Und wenn mir niemand folgt, und wenn ihr alle

Für eure Hütten bang und eure Herden,

Euch dem Tyrannenjoche beugt – die Hirten

Will ich zusammenrufen im Gebirg¹¹⁵

Der Jüngling wütet; er erinnert Stauffacher und Walter Fürst daran, dass auch sie Väter sind, dass dieses Los auch sie ergreifen kann, dass sie auch

¹¹² Friedrich Schiller: *Wilhelm Tell. Schauspiel. Mit einem Kommentar von Wilhelm Große*. Frankfurt am Main 2013. S. 13.

¹¹³ Ebd.

¹¹⁴ Ebd. S. 33.

¹¹⁵ Ebd. S. 34.

unter Tyrannenmacht leiden. Endlich lassen sich die Herren überzeugen und beschließen gemeinsam, eine Versammlung auf dem Rütli einzuberufen. Melchtal kommentiert das:

Blinder alter Vater!
 Du kannst den Tag der Freiheit nicht mehr s c h a u e n ,
 Du sollst ihn h ö r e n ¹¹⁶

Das Entgelten für die gestörte Ordnung der Familie von Melchtal drückt sich in der Entscheidung über den Schwur aus, mit dem die Freiheit wieder hergestellt wird.

Schließlich behandelt auch eine der bekanntesten Szenen des Dramas auch die Thematik des Familienschutzes. In der dritten Szene des vierten Aufzugs konstatiert Tell in seiner bekannten Rede vor der Ermordung Gesslers:

Ich lebte still und harmlos – Das Geschoß
 War auf des Waldes Tiere nur gerichtet,
 Meine Gedanken waren rein von Mord –
 Du hast aus meinem Frieden mich heraus
 Geschreckt, in gährend Drachengift hast du
 Die Milch der frommen Denkart mir verwandelt,
 Zum Ungeheuren hast du mich gewöhnt –
 Wer sich des Kindes Haupt zum Ziele setzte,
 Der kann auch treffen in das Herz des Feinds¹¹⁷.

Tell beschreibt prägnant sein freies Leben im Frieden vor der Begegnung mit dem Vogt. Die Harmonie wird dadurch gestört, dass der Schütze auf Befehl Gesslers auf seinen Sohn zielen muss. Das wird schließlich zum Anstoß für Tells Rache am Vogt. Tells Tat ist jedoch keine spontane, eifrige Rache. Er hält einen langen Monolog, bevor er in seinen Überlegungen zum Entschluss kommt, sich am bösen Herrscher zu rächen, denn nur so kann er seine Familie schützen und seine bedrohte Freiheit wiederherstellen.

Zusammenfassend lassen sich die vier Ebenen der Freiheit der Helden im Drama von Schiller definieren. Die erste Ebene ist die rechtlich-staatliche. Hier wird die Freiheit per Gesetz definiert und dadurch auch garantiert. Die

¹¹⁶ Friedrich Schiller: *Wilhelm Tell. Schauspiel. Mit einem Kommentar von Wilhelm Große*. Frankfurt am Main 2013. S. 37.

¹¹⁷ Ebd. S. 105.

für die Schweiz vom Kaiser erlassenen Freiheitsbriefe sind die Garanten der Unabhängigkeit des Schweizer Volkes. Die zweite Ebene ist die ökonomische: Die Helden des Dramas sind freie Bauern, die keinem Vogt Frondienst leisten müssen. Das bedeutet, dass sie frei auf ihrem eigenen Boden arbeiten können. Früchte ihrer Arbeit gehören ihnen selbst. Das sichert ihnen nicht nur die Freiheit an sich, sondern auch die materielle Unabhängigkeit. Als Gegenteil wird im Drama ein anderes Land dargestellt, das zwar schön und fruchtbar ist, seine Bewohner sind aber unfrei. Ihnen gehören weder das Land, das Wild noch Gefieder im Wald, noch die Fische im Fluss. Der Kontrast ist klar: Keine Vorteile der Umweltbedingungen können eine Genugtuung für die Begrenzung der Freiheit sein. Die dritte Ebene ist die gemeinschaftliche. Die Schweizer versammeln sich am Rütli, um sich gegenseitig Hilfe, Treue und Solidarität zu schwören. So wird der Wille der Menschen zu der Freiheit und dem Zusammenhalt ausgedrückt. Endlich ist die vierte Ebene die menschliche. Erst hier werden die „ewgen“ Rechte, der Urzustand der Natur heraufbeschworen. Hier tritt der Mensch an sich auf, nicht als Bürger, Steuerpflichtiger oder Verschwörer. Das Recht auf die Freiheit eines jeden Menschen existiert zusammen mit ihm und durch ihn. Es gilt, sie in Gefahr zu verteidigen. Es ist gestattet, wenn nötig, dazu auch radikale Mittel zu verwenden. Eine besondere Stelle nimmt im Drama der Begriff der Familie ein. Wenn die Familie in Gefahr ist, werden für ihren Schutz alle Kräfte mobilisiert, es wird sehr schnell und entschieden gehandelt. Die über der eigenen Familie hängende Gefahr wird als störend für eigene Freiheit empfunden und ist ein Anstoß für eine unverzügliche Gegenleistung.

2.4. Zum modernen Begriff der Freiheit und seinem Bezug auf den Liberalismus, den Imperialismus und den Kolonialismus

Im 18. Jahrhundert war der in *Gesellschaftsvertrag* formulierte Gedanke von der Gleichheit und Freiheit aller Menschen recht revolutionär. Die Französische Revolution berief sich auf diese neuen Werte: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit. Ludwig Mises stellte 1927 in seinem Werk

Liberalismus fest, dass Freiheit für viele eine Normalität sei. Die Ursache davon erblickte er im Liberalismus:

Daß der Gedanke der Freiheit für alle uns ganz in Fleisch und Blut übergegangen ist, so daß man ihn die längste Zeit gar nicht anzuzweifeln wage, daß man von der Freiheit immer nur mit höchster Anerkennung zu sprechen pflegte und daß es erst Lenin vorbehalten blieb, sie ein „bürgerliches Vorurteil“ zu nennen, das ist, was man heute vielfach schon vergessen hat, ein Erfolg des Liberalismus. Von der Freiheit kommt ja auch der Namen des Liberalismus her¹¹⁸.

Mises verfolgt den Gedanken über die Freiheit vor der Ära des Liberalismus. Es herrschte die Überzeugung von der Determiniertheit und der Bestimmtheit einiger Menschengruppen zur Freiheit, der anderen dagegen zur Unfreiheit. Die Sklaven, die an ihre Unfreiheit gewöhnt seien, zögen zusätzlich noch Vorteile davon. Ihnen bleibe die Sorge um die Mittel zum Leben erspart, weil der Herr sich darum zu kümmern habe. Bemerkenswert ist, dass diese Überzeugung, Mises zufolge, nicht nur von Herrschern, sondern auch von Versklavten selbst unterstützt wurde.

Auch Edward Said äußert sich in seinem Buch *Culture and Imperialism* über die Bestimmtheit zur Freiheit oder Unfreiheit einiger Menschengruppen. Er spricht von der europäischen Kolonisation verschiedener Völker und Länder in Afrika, Südamerika, Asien und Australien sowie von den Befreiungsbewegungen in den Kolonien. Bemerkenswert ist aber, dass es sowohl über die Kolonisation selbst als auch über die Freiheitsbewegungen der kolonisierten Völker aus der europäischen Perspektive – der Perspektive der Kolonisatoren berichtet wird. So stellt Said fest, dass sich die Ideologien des Imperialismus und des Kolonialismus auf bestimmte Überzeugungen über die Kolonisierten stützen, wodurch ihre Expansion legitimiert wird. Zum Beispiel: “[...] pewne terytoria i ludy wymagają dominacji czy wręcz poddają się jej z własnej woli.”¹¹⁹ Solche Überzeugungen ähneln dem von Mises angeführten imperialistischen Glauben an das exklusive Recht einiger Gruppen zur Freiheit. Aus der liberalen Perspektive können Überzeugungen dieser Art nicht legitimiert werden. Mises erläutert, warum, trotz aller anscheinend rationalen Argumente für die Erhaltung der Unfreiheit einiger Menschen, die allgemeine Freiheit für die ganze Menschheit besser ist. Dem Autor zufolge

¹¹⁸ Ludwig Mises: *Liberalismus*. Jena 1927. S. 18.

¹¹⁹ Edward W. Said: *Kultura i imperializm*. Kraków 2009. S. 8.

ist nur der freie Arbeiter in seiner Arbeit wahrlich fleißig. Im Unterscheid zu einem Unfreien, der nur das Minimum verrichtet, um nicht für den Ungehorsam bestraft zu werden, will der freie Arbeiter gute Leistungen erbringen, weil er dafür entsprechend entlohnt wird. Die Liberalen behaupten, dass „die Freiheit aller Arbeiter jenes Arbeitssystem ist, das die größte Ergiebigkeit der menschlichen Arbeit gewährleistet, und daß sie sohin im Interesse aller Bewohner der Erde gelegen sei.“¹²⁰

Für Said bedeutet der Begriff »Imperialismus« Theorie, Praxis und Haltung der Metropole, die ein entferntes Territorium regiert. Der »Kolonialismus« ist fast immer die Konsequenz des Imperialismus und bedeutet die Ansiedlung auf dem entfernten Territorium¹²¹. In *Culture and Imperialism* führt Said die Definition des Imperialismus von Michael Doyle an: „Imperium stanowi relację, często formalną lub też nie, w której jedno państwo kontroluje realną polityczną suwerenność innego społeczeństwa. Można to osiągnąć za pomocą siły, współpracy politycznej albo zależności gospodarczej, społecznej czy kulturalnej. Imperializm jest po prostu procesem lub polityką ustanawiania i utrzymywania imperium.“¹²² Said zufolge ist weder Imperialismus noch Kolonialismus nur ein einfacher Akt des Machtergreifens. Es ist vielmehr ein Ausdruck der Überzeugungen von Domination des Imperiums sowie des Glaubens an seine Überlegenheit gegenüber den »niedrigeren« Völkern¹²³. Said bemerkt, dass für den Wortschatz der klassischen imperialistischen Kultur im 19. Jahrhundert Begriffe wie »niedrigere« oder »unterworfen« Rassen, »Untertanenvölker«, »Abhängigkeit«, »Expansion« und »Macht« typisch sind¹²⁴. Der Glaube an die höhere Stellung des Imperiums wurde explizit in der Sprache ausgedrückt und dadurch bekräftigt. So konnte die Kolonialpolitik ihre Rechtfertigung und breite Unterstützung unter den Bürgern des Imperiums finden.

Auf eine ähnliche Weise definiert auch Mises den Begriff »Imperialismus«. Er erklärt, dass ein Ausdruck der Macht eines Staates in modernen Zeiten nicht mehr die Mehrung der Staatsgebiete oder der Ausbau der Staatsarmee ist, wie es in früheren Jahrhunderten war. Es ist die nationale

¹²⁰ Ludwig Mises: *Liberalismus*. Jena 1927. S. 20.

¹²¹ Vgl.: Edward W. Said: *Kultura i imperializm*. Kraków 2009. S. 7.

¹²² Michael W. Doyle: *Empires*. Zitiert nach: Edward W. Said: *Kultura i imperializm*. Kraków 2009. S. 7.

¹²³ Vgl.: Edward W. Said: *Kultura i imperializm*. Kraków 2009. S. 7-8.

¹²⁴ Vgl.: Ebd. S. 8.

Unabhängigkeit des Volkes. Der Begriff »Imperialismus« wird zur Bezeichnung der modernen Expansionspolitik benutzt¹²⁵. Mises zufolge ist es ein Mittel, das ein Staat verwendet, um seine Macht und politische Unabhängigkeit zu bewahren. Als solches wird er darüber hinaus von dem jeweiligen Volk unterstützt. Der moderne Imperialismus wird, so Mises, „von der Masse des Volkes als das geeignetste Mittel zur Bewahrung nationaler Unabhängigkeit angesehen.“¹²⁶

Sehr kritisch drückt sich Mises in Bezug auf die Kolonialpolitik aus. Explizit zeigt er, dass die Ideen und Absichten des Kolonialismus völlig im Gegensatz zum Liberalismus stehen. Die europäische Kolonialpolitik nutzte ihre Übermacht aus, um schwächere Völker zu berauben und sie zu versklaven. „Man hat die wahren Motive der Kolonialpolitik mit dem Vorwand zu beschönigen und zu verschleiern gesucht, man wünsche nichts anderes, als die wilden Völker der Segnungen der europäischen Kultur teilhaftig werden zu lassen.“¹²⁷ Mises schildert die grausame Verwüstung, die die Kolonialpolitik den kolonisierten Gebieten brachte und hinterfragt das meist benutzte Argument für die Kolonialpolitik – dass sie nämlich nicht nur für Kolonisatoren ökonomisch vorteilhaft, sondern auch für die Märkte der Kolonien günstig sei. Dagegen spricht aber die Tatsache, „daß nahezu alle Kolonialstaaten in den Kolonien ein handelspolitisches Regime etabliert haben, das den Waren des Mutterlandes eine Vorzugsstellung einräumt.“¹²⁸

Said verdeutlicht, dass der Schwung und die Breite der Kolonialpolitik im 19. Jahrhundert nicht zuletzt durch das Selbstbewusstsein, den Willen und die Arroganz der Kolonialmächte erreicht und bewahrt wurden. Die Überzeugungen, dass die weniger entwickelten überseeischen Zivilisationen kolonisiert werden sollen, die Kolonialmacht gar brauchen, fußen jedoch ausschließlich auf der Perspektive der europäischen Kolonialmächte und lassen die eroberten Völker gar nicht das Wort ergreifen. Gleichzeitig sind die vielen Theorien, die den Begriff der Freiheit – individuelle wie kollektive – behandeln, gerade in Europa entstanden: von Thomas Hobbes, Jean-Jacques Rousseau, Immanuel Kant, Hannah Arendt oder Ludwig Mises. Die von Said erwähnte Arroganz der Kolonialherren gegenüber den eroberten

¹²⁵ Vgl.: Ludwig Mises: *Liberalismus*. Jena 1927. S. 107-108.

¹²⁶ Ebd. S. 108.

¹²⁷ Ebd. S. 110.

¹²⁸ Ebd. S. 113.

Ländern äußert sich auch darin, dass die Herrscher sich Monopol auf das Urteilen nicht nur über das Schicksal der Beherrschten, sondern auch über ihre Freiheit zusprechen. Sowohl Said als auch Mises geben Begründungen dieser These an. In Bezug auf die Unabhängigkeit ehemaliger Kolonien und somit ihr Recht auf ihren eigenen Nationalismus spricht Said in *Culture and Imperialism* von der breiten kulturellen Opposition:

Owa krytyka świeżo niepodległych narodów niesie ze sobą szeroką kulturową opozycję (tak z lewej jak i z prawej strony) wobec stanowiska, że podporządkowane niegdyś ludy mają prawo do takiego samego nacjonalizmu jak, powiedzmy, bardziej rozwinięci, a zatem bardziej na niego zasługujący Niemcy czy Włosi. Ograniczające i mylne przekonanie o własnym pierwszeństwie odpowiada za pogląd, że tylko oryginalni autorzy idei mogą ją zrozumieć i zastosować¹²⁹.

Nicht nur die zivilisatorische Entwicklung der Kolonien wurde von den Kolonisatoren in Frage gestellt, sondern auch ihre Fähigkeit, als Freie ein eigenes Nationalgefühl zu entwickeln. Mises bezeichnet die Stellung der Kolonialherren gegenüber der Freiheit der kolonisierten Länder als unberechtigt:

Unberechtigt wäre es auch, wenn sie [die Kolonisatoren] behaupten wollten, daß die Eingeborenen noch nicht reif seien für die Freiheit und daß sie, um diese Reife zu erlangen, zumindest noch einer langjährigen weiteren Erziehung durch die Knute fremder Herrscher bedürftig seien¹³⁰.

Trotz der arroganten imperialistischen Überzeugung von eigener Überlegenheit und konsequent der Unterlegenheit kolonisierter Länder warnt Said vor Minimalisierung der Annahme, dass sich die unterdrückten Völker dessen bewusst sind, Gefangene auf ihrem eigenen Boden zu sein. Der Autor führt zahlreiche Beispiele aus der Literatur der kolonisierten Welt an, in denen das Motiv des Fremdseins in eigenem Land thematisiert wird: Es sind Werke von Aimé Césaire, Rabindranath Tagore, W. E. B. Du Bois und andere. Die Autoren stellen Fragen nach dem Ursprung der Ungleichheit der Rassen, beklagen die Folgen dieser Ungleichheit sowie definieren Begriffe wie »Volk« oder »Nationalismus«.¹³¹ Dabei wird in *Culture and Colonialism* betont, wie wichtig die Sprache für die Bildung und das Fortbestehen der Nationen ist. Bedeutsam sind sowohl die Nationalsprache

¹²⁹ Edward W. Said: *Kultura i imperializm*. Kraków 2009. S. 243.

¹³⁰ Ludwig Mises: *Liberalismus*. Jena 1927. S. 111.

¹³¹ Vgl.: Edward W. Said: *Kultura i imperializm*. Kraków 2009. S. 241.

an sich als auch die Praxis der Nationalkultur. Diese äußert sich in Werken, die in der jeweiligen Sprache entstanden sind, „od sloganów do pamfletów i gazet, od przypowieści ludowych i herosów, po poezję epicką, powieść i dramat.“¹³² Ohne das Kulturschaffen hat die Sprache selbst Said zufolge nicht genug Kraft, ein bindendes Element einer Nation auf die Dauer zu sein.

Bedeutend für die vorliegende Arbeit ist die Äußerung Saids zum Besitz des Bodens durch die Kolonien. Kolonialismus, wie bereits erwähnt, setzt die Ausübung der Macht eines Imperiums voraus; die Macht des Imperiums kommt durch das Erweitern seiner Territorien zum Ausdruck, also durch die Expansion und Eroberung des Bodens anderer Länder. In *Culture and Imperialism* zeigt Said die Entwicklung des Kolonialismus auf der Welt an Zahlen. 1800 besaßen die westlichen Großmächten 35% des Bodens weltweit, etwa ein Jahrhundert später, 1914, waren bereits 85% des Erdbodens den Kolonialmächten unterworfen¹³³. Der Boden darf aber nicht als ein unbewohntes wildes Territorium, das niemandem gehört, betrachtet werden. Mit dem Begriff »Boden« sind seine Bewohner eng verbunden, was von Said explizit betont wird:

W historii człowieka wszystko zakorzenione jest w ziemi, co oznacza, że nie tylko zawsze musimy brać pod uwagę miejsce, gdzie twórca żył, ale również fakt, że ludzie planowali osiąść większe terytorium, a zatem musieli się zmierzyć z problemem, co zrobić z rdzenną ludnością¹³⁴.

Said zufolge ist Imperialismus im Grunde die Herrschaft über den Boden, den man nicht besitzt, der entfernt ist, auf dem Andere leben, die ihn besitzen¹³⁵. Das Recht zum Herrschen auf dem fremden Boden müssten sich die Kolonialmächte selbst erteilen. Unübersehbar ist die Diskrepanz zwischen diesem willkürlichen Recht sowie dem von ihm gemachten Gebrauch einerseits und den Postulaten Rousseaus zum Machtergreifen über den Boden in *Gesellschaftsvertrag* andererseits. Ihm zufolge wird das Recht auf ein Stück Land dann begründet, wenn gleichzeitig drei Bedingungen erfüllt werden: das Land ist noch nicht bewohnt; in Anspruch wird nur so viel genommen, wie zum Unterhalt nötig ist; der Besitz wird durch Arbeit und

¹³² Edward W. Said: *Kultura i imperializm*. Kraków 2009. S. 242.

¹³³ Ebd. S. 6.

¹³⁴ Ebd. S. 5.

¹³⁵ Vgl.: Ebd.

Anbau auf dem Boden legitimiert¹³⁶. Kolonialismus ging von dem Nichterfüllen dieser Bedingungen in Bezug auf die Kolonisierten aus. Rousseau gab sein Werk in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts heraus. Die Blüte des Kolonialismus fällt auf das 19. Jahrhundert. Offensichtlich ist, dass für Europäer die europäischen Vorstellungen über die Freiheit sowie Grundsätze des Machtergreifens und -verteilung, wenn überhaupt, dann nur in Europa gültig waren.

¹³⁶ Vgl.: Jean-Jacques Rousseau: *Der Gesellschaftsvertrag*. Leipzig 1984. S. 54. In der Arbeit wurde dieser Aspekt im Unterkapitel 2, Kapitel 2 bereits erläutert.

KAPITEL 3.

Der Begriff der Freiheit in Annette Hugs Roman *Wilhelm Tell in Manila*

3.1. Annette Hug und ihr Roman *Wilhelm Tell in Manila*

Der 2016 herausgegebene Roman *Wilhelm Tell in Manila* der Schweizerischen Autorin Annette Hug erzählt die Geschichte eines Philippiners José Rizal, seiner Europareise und der Übersetzung von Schillers Drama *Wilhelm Tell* in die philippinische Landessprache Tagalog. Die Erzählung basiert auf historischen Fakten aus dem Leben des philippinischen Augenarztes, Schriftstellers und Wissenschaftlers José Rizal, der 1882 eine Europareise unternahm. Beruflich war Rizal als Arzt tätig, arbeitete aber auch als Schriftsteller und Übersetzer. Besonders bekannt ist er für seinen Roman *Noli me tangere* (*Rühr' mich nicht an*) geworden, der 1887 in Berlin auf Spanisch herausgegeben wurde. Das Werk thematisiert Korruption, sexuellen und Machtmissbrauch spanischer Mönche auf den Philippinen. In Europa lebte Rizal in Madrid, Paris, aber auch in Heidelberg, Leipzig und Berlin, studierte erfolgreich Medizin in Heidelberg und war mit dem österreichischen Ethnologen und dem besten damaligen Kenner der Philippinischen Kultur Professor Ferdinand Blumentritt aus Leitmeritz (Böhmen) befreundet. Im Jahre 1896, in dem der philippinische Aufstand gegen spanische Kolonialmacht ausbrach, wurde Dr. Rizal als dessen angeblicher Hauptführer zur Hinrichtung durch Erschießen verurteilt. Er ist der Nationalheld der Philippinen. Rizals Übersetzung des *Wilhelm Tell* ins Tagalische überarbeitete Mariano Ponce 1907 in Hong Kong und brachte es dort heraus.

Die tagalische Sprache ist die am meisten verbreitete Sprache auf den Philippinen. Ursprünglich wurde Tagalog von Tagalen gesprochen, hauptsächlich auf dem Gebiet in und um Manila herum, das heute das wirtschaftliche und politische Zentrum der Republik der Philippinen ist. Unter 171 Sprachen und Dialekten, die auf den Inseln gesprochen werden, gehört Tagalog als eine Sprache mit mehr als einer Million Muttersprachlern

zu den stärksten einheimischen Sprachen. Sie wurde auch als Grundlage für die offizielle Nationalsprache Filipino benutzt.

Schweizerische Schriftstellerin Annette Hug, geboren 1970, lebt heute als freie Autorin in Zürich. Sie studierte Geschichte und Women and Development Studies in Zürich und Manila, wo sie auch die tagalische Sprache lernte. Hug schrieb für Zeitungen und war als Dozentin und Gewerkschaftssekretärin tätig. *Wilhelm Tell in Manila* aus dem Jahre 2016 ist ihr dritter Roman der Autorin. Dafür wurde Hug mit dem Schweizer Literaturpreis 2017 ausgezeichnet¹³⁷.

3.2. Zusammenfassung des Romans von Annette Hug *Wilhelm Tell in Manila*

Der Text des Romans gliedert sich in 17 Kapiteln und 10 Kommentare zur Erläuterung der in der Handlung beschriebenen Umstände. Die Handlung selbst umfasst die Zeit der Arbeit Rizals an der Übersetzung von Schillers *Wilhelm Tell* von Februar bis Oktober des Jahres 1886 und teilweise sein Studium in Madrid zwei Jahre zuvor. In den Kommentaren werden die Details aus dem Rizals Leben vor seiner Ankunft in Deutschland bis zur Hinrichtung auf den Philippinen in Dezember 1896 angegeben. Die Kommentare beinhalten auch Informationen zu der damaligen politischen, wirtschaftlichen und wissenschaftlichen Lage Europas und der Philippinen. Annette Hug erzählt parallel. Auf der einen Seite schildert sie das Leben Rizals in Deutschland, sein Medizinstudium und Arbeit als Augenarzt, seine Briefwechsel mit den deutschsprachigen Wissenschaftlern sowie mit seiner auf den Philippinen gebliebenen Familie und die Versuche, seinen ersten Roman in Deutschland herauszugeben und auf diese Weise die spanische Zensur zu umgehen. Auf der anderen Seite rekonstruiert die Autorin Rizals Übersetzung des *Wilhelm Tell* und lässt den Leser zusammen mit dem Übersetzer seinen Weg Schritt für Schritt gehen, durch die Anpassung und Suche nach entsprechenden Wörtern und treffenden Begriffen im Tagalischen. Ersichtlich ist das Zusammenspiel der beiden Narrationen. Oft

¹³⁷ Vgl.: O. A.: *Schweizer Literaturpreise 2017. Annette Hug*. In: *literaturpreise.ch*. 2017. <http://www.literaturpreise.ch/de/archiv/schweizer-literaturpreise-2017/annette-hug/>. Letzter Zugriff am 22.06.2019.

widerhallt die Geschichte in Uri an den Ereignissen auf den Philippinen wie ein Echo. Gleich dem Echo, das den Originalklang verzerrt, ist der Ausklang des philippinischen Freiheitskämpfers auch entstellt. Die Fäden der Narration, die Zeiten und Räume verflechten sich oft im Text, die Ereignisse finden parallel statt, verschiedene Motive reihen sich durch Wiederholung aneinander. Der chronologische lineare Zeitverlauf wird von der Autorin absichtlich gebrochen, es werden gleichzeitig die Geschichte der Übersetzung, das Leben Rizals in Europa und Berichte aus der Kolonie geschildert. In der folgenden Zusammenfassung wird der originelle Stil des Textes absichtlich erhalten, damit der authentische Eindruck, den der Roman hinterlässt, wiedergegeben werden kann.

Im Februar 1886 kam der Hauptprotagonist José Rizal nach Heidelberg, um dort als Arzt in einer Augenklinik zu operieren, Deutsch zu lernen und an seinem Roman *Noli me tangere* weiter zu arbeiten. Brieflich bat ihn sein Bruder Paciano, der mit Rizals Familie auf den Philippinen wohnte, Schillers *Wilhelm Tell* zu übersetzen. Dem Bruder verdankte Rizal seine Ausreise aus der Kolonie sowie die finanzielle Unterstützung. Er wollte seinen Roman günstig drucken lassen, verließ für diesen Zweck im August 1886 Heidelberg und begab sich nach Leipzig. Gleichzeitig kaufte sich Rizal ein Exemplar des Dramas und fing versuchsweise an, es ins Tagalische zu übertragen. So entstand das Vierwaldstättermeer, von den tropischen Alpen umgeben. Rizal übertrug die schweizerische Landschaft auf den philippinischen Boden und versuchte sie den tagalischen Verhältnissen anzupassen.

In Leipzig mietete Rizal ein kleines Zimmer und erkundigte sich nach den Möglichkeiten des Publizierens. Er pflegte Kontakt zu dem Professor Ferdinand Blumentritt aus Leitmeritz, dem besten Philippinisten. Rizal erhielt auch Briefe von seiner Mutter, die ihn wiederholt ermahnte, er durfte nicht abfallen. Bei der Übersetzung von *Wilhelm Tell* geriet er in erste Schwierigkeiten mit den Begriffen wie »Landvogt« oder »Edelmann«. In Fällen, wenn er keine tagalischen Wörter finden konnte, bediente sich Rizal des Spanischen. Er bedauerte, dass es kein Wörterbuch Deutsch-Tagalog gab, sowie dass er kaum Kontakt zu der Muttersprache hatte. Rizal beschloss, die fertige Übersetzung vor dem Herausgeben dem Bruder Paciano zur Korrektur zu schicken. Den Landvogt Gessler nannte er schließlich »Landpfleger«.

Zusammen mit seinem Vater verwaltete Paciano auf den Philippinen die Zuckerrohrfelder. Rizals Bruder musste das Geschäft von der Mutter übernehmen, nachdem sie verhaftet und für zweieinhalb Jahre ins Gefängnis gebracht wurde. Hinter den Gittern erkrankte Teodora Alonso schwer. Rizals Drang, Augenheilkunde zu studieren ging auf den Wunsch zurück, einmal die kranken Augen seiner Mutter zu operieren.

In seiner Übersetzung arbeitete Rizal an den Szenen des ersten Aufzugs. Wegen des Versuchs, seine Frau zu vergewaltigen, hatte Baumgarten einen Landpfleger erschlagen und floh nun vor seinen Soldaten. Tell erhielt seinen philippinischen Namen. Wilhelm durfte er nicht bleiben, denn das philippinische Publikum würde bei einem Wilhelm „an einen geschwungenen Schnauz und an eine Uniform“¹³⁸ denken. Nun heißt Tell Guillermo. Des Kaisers Name ist »emperador«, aber wie die Reichsunmittelbarkeit und die Freiheitsbriefe zu übertragen sind, wusste Rizal nicht. Es war ihm nicht klar, ob Schiller mit der »Freiheit« etwa die Freigelassenen meinte. Rizal wünschte sich, dass ihm die tagalischen Wörter so einfach in den Sinn kämen, wie das spanische »libertad«. In Europa hatte Rizal kaum Kontakt zu seiner Muttersprache, er konnte sich an den Begriff »Freiheit« im Tagalog nicht erinnern. Aber sein Bruder Paciano erinnert sich daran doch bestimmt. Er wird Rizals Übersetzung korrigieren.

Von dem Bruder erhielt Rizal das Geld für den Druck seines Romans, den er noch in Spanien angefangen hatte. Gleichzeitig fing er an, bei Monsieur Montavon Französisch zu lernen. Im Rahmen einer sprachlichen Übung erzählte Rizal seinem Französischlehrer die Geschichte seines Onkels, Don José Antonio. Dieser kehrte einmal aus einer langen Europareise zurück nach Hause und fand seine Frau in den Armen eines spanischen Leutnants der Guardia Civil vor. Weil dem Don Antonio die Ruhe lieber war, nahm er die Schande demütig hin und verzichtete auf die Rache am Leutnant. Dieser meldete jedoch der Polizei, Don Antonio wolle zusammen mit Rizals Mutter Teodora Alonso ihn umbringen. Dieser Meldung folgend nahmen die Polizisten Doña Teodora fest und brachten sie ins Gefängnis.

Bei Schiller übersetzte Rizal die weiteren Szenen. Nach dem Gespräch mit Gertrud über den Machtmissbrauch des Landvogts beschloss

¹³⁸ Annette Hug: *Wilhelm Tell in Manila*. Roman. Heidelberg 2016. S. 35.

Stauffacher, nach Uri zu Walther Fürst zu gehen. Auf dem Weg sah er Bauern, die eine Festung unter dem Aufsehen von Fronvogt bauten. Stauffacher unterhielt sich mit Guillermo, als ein Soldat gerufen hatte: „Das ist ein schlechtes Volk!“ Rizal entschied sich, Schiller an dieser Stelle ein bisschen zu verbessern und legte dem Soldat das Adjektiv „geschichtslos“¹³⁹ in den Mund: ein geschichtsloses Volk. Ein Arbeiter fiel vom Dach der Festung. Bertha von Bruneck bat die Landleute, ihm zu helfen und warf dafür Gold in die Menge. Das Volk hielt es nicht mehr aus: „Wir waren frohe Menschen, eh ihr kamt“¹⁴⁰, erwiderte jemand.

Melchtal war zum Walther Fürst gekommen und lauschte heimlich seinem Gespräch mit Stauffacher. Dieser erzählte, welches Schicksal Melchtals Vater begegnet ist. Der alte Mann sei gefoltert und danach geblendet worden, weil er den Soldaten vom Kaiser nicht verraten hatte, wo sich sein Sohn versteckte. Gemäß der Tradition benutzte Rizal an besonders dramatischen Stellen Verse. So verfasste er auch in Reimen die Klage Melchtals über die Blendung seines Vaters. Die drei Männer besprachen, wie sie den Aufstand vorbereiten.

Kurze Pausen, wie diese, als er in ein öffentliches Bad gegangen ist, machte Rizal in seiner Arbeit an der Übersetzung nur selten. In Altdorf sprach der Baron Attinghausen mit Rudenz und bat ihn, seinem Volk treu zu sein. Rudenz hörte aber auf den alten Edelmann nicht. Rizal las einen Reisebericht über Philippinen von Professor Jagor und verlor sich im Träumen über die Heimat. Er würde gerne selbst zurückkehren, wenn ihm sein Vater die Heimreise nicht verbieten würde. Mit jeder Szene, die er übersetzte, wusste Rizal, dass es dem Vater nicht gefallen wird. Vater bat ihn schon brieflich, nicht mehr von Reformen zu schreiben, denn dafür drohte Rizal das Gefängnis. An Professor Blumentritt schrieb Rizal, die Arbeit an der Übersetzung sei nicht einfach. Das Wort »Vaterland« bereitete ihm zum Beispiel Schwierigkeiten. Er griff nach den tagalischen Schriften anderer Autoren, um eine Entsprechung zu finden. »Mutterland« war dort geschrieben, aber die Mutter ist immer noch Spanien, und bei Schiller handelte es sich nicht darum. Rizal entschied sich an dieser Stelle für »patria«.

¹³⁹ Annette Hug: *Wilhelm Tell in Manila*. Roman. Heidelberg 2016. S. 57.

¹⁴⁰ Ebd. S. 58.

»Jüngling« heißt auf Tagalog »neuer Mensch«. Neuer Mensch Melchtal ging durch die bergige philippinische Gegend, durch die Täler am Vierwaldstättermeer, klopfte an die Türen auf der Suche nach seinem geblendeten Vater und sprach mit den Menschen vom Aufstand. Er hatte keine Angst vor Verrat der Hörigen, denn im Aufstand sind alle Stände gleich. Melchtal hatte seinen Vater gefunden und war nun fest auf den Aufstand gefasst. Auf der Rütliwiese versammelten sich die Landsleute und erzählten zuerst die Geschichte des Landes. Einmal war es eine Wildnis, in Wäldern wohnten Bären und im Wasser Drachen, als die Leute hierher kamen und sahen, dass der Boden reich und fruchtbar war. Also sind sie auf diesem Land geblieben, bekämpften die Drachen und haben sich die Täler und Felsen eigen gemacht. Jetzt ist das Land in der Not. Die Leute sprachen von einem Schwur. Am Himmel zeigte sich der Regenbogen im Mondlicht. Es war von Freiheitsbriefen die Rede und vom guten Kaiser Frederico, für den sich die Leute entschieden hatten. Nach ihm waren immer wieder neue Mönche gekommen, hatten den Bauern kaiserliche Schriften vors Gesicht gehalten und behauptet, dieses Land sei ihnen geschenkt worden, berichtete Konrad Hunn. Ein Prinz Namens Juan sei vom Kaiser enterbt worden. „Diesem Kaiser ist nicht zu trauen.“¹⁴¹

Rizal arbeitete mehrere Tage an der Übersetzung der Rütli-Szene. Als er zur Erholung in den Fechtclub gegangen war, traf er dort Monsieur Montavon, seinen Französischlehrer. Rizal erzählte, wie ein neuer liberaler Gouverneur in die Kolonie entsandt worden war, sprach von der Hoffnung auf das gleiche Recht für alle, von einem Aufstand der Arbeiter, von Protest gegen die Überlegenheit spanischer Mönche auf den Philippinen, von Polizeieinsätzen und dem Garrottieren der Aufständiger. Rizals Bruder Paciano war auch dabei. Vor der Hinrichtung hatte ihn nur die Menge der Studenten gerettet, denn alle konnten nicht garrottiert werden. Paciano musste dann still zu Hause bleiben. Auf dem Rütli entschieden sich die Landleute, den Aufstand bis Weihnachten zu verschieben.

In seinem Haus in einem Seitental sprach Guillermo mit seiner Frau. Hedwig mahnte ihn vor Gefahr, trotzdem wollte er nach Altdorf. Von Professor Blumentritt erhielt Rizal ein lange erwartetes Fotoporträt. In der Leipziger Stadtbibliothek studierte er auch eine Schrift des Professors über

¹⁴¹ Annette Hug: *Wilhelm Tell in Manila*. Roman. Heidelberg 2016. S. 83.

das Erdbeben von 1880 in Manila. Rizal erinnerte sich nur teilweise an dieses Ereignis und bewunderte den Professor, der Europa nie verlassen hatte, für seine Genauigkeit in der Beschreibung der natürlichen Katastrophe. Die meisten Opfer des Erdbebens waren damals die Europäer, die sich hinter hohen Mauern zu verstecken versuchten. Überlebt hatten nur die wenigen, die bei Einheimischen Hilfe suchten. Rizal brachte auch in Erfahrung, dass die Ursache der Katastrophe wahrscheinlich der Aufstieg eines neuen Vulkans gewesen war.

Gessler begegnete auf einem schmalen Weg in einem Seitental dem Guillermo. Wahrscheinlich hatte dem Landpfleger der Anblick Tells Waffe Angst eingejagt. Er konnte nicht sprechen, zeigte nur mit der Hand, Guillermo solle weiter gehen. Dieser wies nur dem Gesslers Gefolge den Weg und erfüllte den stummen Befehl. Guillermo dachte, der Landpfleger werde ihn nicht aufsuchen. „Dass Du ihn schwach gesehn, vergibt er nie“¹⁴², sagte Hedwig.

Rizal musste an seine Geliebte denken, als er das Gespräch von Bertha und Rudenz übersetzte. Sie sprachen von der Liebe zum Volk und zueinander. Wenn Rizal eine Erlaubnis zur Heimkehr bekommen würde, würde er Leonor Rivera heiraten.

Die spanischen Chronisten, die alten Feinden, müsse man lesen. So könne Rizal erfahren, wie sein Land war, als die Spanier kamen. Einer von ihnen, der Chronist Antonio Morga beschrieb die vorkolonialen Philippinen. Es sei bereits eine Burg hier gestanden, bevor die ersten spanischen Schiffe ankamen, die Eingeborenen kannten die Kunst des Waffengießens, arbeiteten in Werften und gewannen Gold aus den Bergen. Nach der Ankunft der Spanier stellten die Einheimischen ihre Betriebe ein und die Bevölkerung war um ein Viertel geschrumpft, sodass die Eroberer seitdem mit chinesischen Handwerkern handelten. Professor Blumentritt meinte, Japan war vom Süden besiedelt worden. Rudolf Virchow zufolge bestehe gar eine Verwandtschaft der Philippiner mit den Japanern. Rizal freute sich über den Gedanken, die Philippinen könnten heute ein zweites Japan sein. An einer Ausstellung der japanischen Kunst in Paris wurde er wiederholt gefragt, ob er Japaner sei. Rizal hatte die Frage bejaht, was Paciano scharf kritisierte. Rizal „solle sich immer und überall stolz als Malaye aus Manila zu erkennen

¹⁴² Annette Hug: *Wilhelm Tell in Manila*. Roman. Heidelberg 2016. S. 93.

geben.“¹⁴³ Er würde gerne die Verwandtschaft der Philippinen mit anderen Zivilisationen untersuchen, aber ihm lagen nur die spanischen Chroniken vor, in denen die Eroberer, auch wenn sie klug waren, philippinische Frauen verleumdete und als freizügig beschrieben. Rizal empörte sich, zumal Spanier bekannt für ihre Vorliebe zu Bordellen und Grobheit der Männer waren. Rizal dachte an eine Legende aus der Heimat, die besagte, dass nur die Frau, die im Leben einen Liebhaber hatte, nach dem Tod mit seiner Hilfe sicher über den gefährlichen Fluss auf ein anderes Ufer übergehen konnte.

In Altdorf empörte sich das Volk wegen der willkürlichen Aufforderung des Landpflegers zum Schuss. Stauffacher und Walter Fürst sahen entsetzt zu, wie Guillermo Gessler reizte. Nur der kleine Walther hatte keine Angst. „Er will nicht an den Baum gebunden werden, auch die Augenbinde lehnt er ab. Er sei kein Schaf, sagt er, und kenne die sichere Hand seines Vaters.“¹⁴⁴ Das Volk bat Gessler um Gnade. Melchtal war dabei, Rudenz hatte für sein Volk gesprochen, bis jemand rief, der Apfel sei gefallen. Guillermo verriet den Zweck des zweiten Pfeils.

Der nicht an die europäischen Herbsttemperaturen gewöhnte Rizal war erkältet. Guillermo sprang vom Schiff auf ein Ufer und traf dort einen Fischer. Jeder Fischer in Rizals Heimat glaubte an den legendären König Bernardo, der in der Not aus seinem Schlummer erwacht und seinen Leuten zu Hilfe kommt. König Bernardo war einmal ein spanischer Ritter, bis er erfahren hat, dass der spanische König nur vorgibt, sein Vater zu sein und ihn zu lieben. Bernardo hatte seine richtigen Eltern gefunden und zog danach in die Berge, wo er bis heute in einer Höhle lebendig begraben liegt. Wenn das Land leidet, wenn die Not zu schwer ist, wird König Bernardo kommen und sein Land beschützen.

Nach Hause schrieb Rizal über seine Pläne, dort eine Schule und eine Augenklinik zu eröffnen. Das Drucken war in Leipzig teurer, als er erwartete, sodass das Geld, das Paciano ihm geschickt hatte, für den Roman nicht reichen würde. Dieses Geld war für Rizal eine Ermutigung. Dass Paciano nach einem Zögern das Geld doch geschickt hatte, bedeutete, dass auch der Bruder glaubte, mit Vernunft sei etwas zu erreichen. Für Rizal war es wichtig, den Roman in Deutschland drucken zu lassen, damit ein hochmütiger

¹⁴³ Annette Hug: *Wilhelm Tell in Manila*. Roman. Heidelberg 2016. S. 106.

¹⁴⁴ Ebd. S. 109.

spanischer Lektor und die Zensur vermieden werden können. Rizal wollte nicht ein Autor sein wie ein gewisser Pedro Paterno. Dieser schrieb nur mit mehreren Fußnoten und Erklärungen für sein spanisches Publikum, nahm sich aus Chroniken der Eroberer einen Adelstitel und nannte sich einen »Prinz«. Letztens hatte er sein neues wissenschaftliches Werk über die »alte tagalische Zivilisation«¹⁴⁵ angekündigt, von dem Rizal nicht viel hielt. Das hatte er auch Professor Blumentritt mitgeteilt. Den »Prinz« Pedro Paterno mochte Rizal auch wegen den Ereignissen auf einem Bankett in Madrid nicht. Im Frühling 1884 folgte Rizal einer Einladung von Paterno auf das Bankett anlässlich der Auszeichnungen an der Allgemeinen Kunstausstellung. Zum ersten Mal in der Geschichte Spaniens wurden zwei philippinische Künstler ausgezeichnet. Rizal hatte auf dem Fest die Ehre, eine Rede vor den Gästen zu halten. Wegen dieser Rede, die mit einer großen Missgunst wahrgenommen und über die in der Presse berichtet wurde, musste er aus der Kolonie fliehen. Rizal selbst hatte die Unzufriedenheit der Zuhörer nicht nachvollziehen können. Er hat lediglich von der Liebe und Zuneigung zweier Völker gesprochen, die über dreihundert Jahren in enger Umarmung lebten. Zwar musste das philippinische Volk ständig unter der spanischen Macht leiden, aber aus diesem Leid haben sich hervorragende Früchte ergeben, die heute mit dem Preis ausgezeichnet werden¹⁴⁶. Wenn ein anderer Redner danach nicht eine absolute Gleichberechtigung gefordert hätte, würde auch Rizals Rede als friedlich rezipiert. „Die Kommentatoren in Manila hätten sich nicht mit scholastischem Eifer auf seine Metaphern gestürzt und behauptet, nur wer eigentlich die Unabhängigkeit fordere, könne Spanier und Filipinos als getrennte Völker bezeichnen, die sich zugetan sind.“¹⁴⁷ Der Vater war lange wütend auf Rizal, sein Bruder half ihm dagegen mit der Ausreise aus der Kolonie.

Guillermo erzählte dem Fischer, was auf dem Schiff passierte. Er berichtete vom Sturm, von der Bitte Gesslers, sie alle zu retten und wie er aus dem Schiff ans Ufer gesprungen ist. Guillermo bat den Fischer, nach Uri zu gehen und seine Frau Hedwig zu beruhigen. Danach fragte er nur nach dem schnellsten Weg nach Küssnacht.

¹⁴⁵ Annette Hug: *Wilhelm Tell in Manila*. Roman. Heidelberg 2016. S. 119.

¹⁴⁶ Ebd. S. 124.

¹⁴⁷ Ebd.

Professor Blumentritt war traurig, weil er an der Exposición de Filipinas in Madrid nicht teilnehmen konnte. Rizal tröstete ihn: „Von der wahren Kultur der Philippiner sei an der Ausstellung nichts zu sehen.“¹⁴⁸ Vielmehr war er um die Gesundheit der Teilnehmer besorgt, weil die im Winter nach Europa herangeschaffenen Philippiner halbnackt im Zoo und im Aquarium präsentiert werden sollten.

Um sterbenden Attinghausen versammelten sich seine Erben. Hedwig stürzte hinein und beklagte, dass Guillermo auf sein Kind zielte und dass er festgenommen wurde. Alles wäre verloren ohne Guillermo. Keiner der übrig gebliebenen Männer wäre so wie er. Walther Fürst berichtete Attinghausen vom Schwur. Walther Tell stand am Bett des Sterbenden. Dieser segnete ihn und beschwor die Freiheit herauf, die wie eine Blume aus dem Kindeshaupt keimen werde. Die Hoffnung auf Befreiung erwachte, obwohl der alte Baron im Sterben lag. Anstatt »Staub« schrieb Rizal »Knochen«, so wie es auf den Philippinen angebracht war, wenn ein neues Leben, das aus den Ruinen wächst, beschworen wird. In Madrid lehrte das Professor Morayta, ihn begeisterten die Erzählungen seiner philippinischen Studenten über die Verehrung der Toten und »liwanag« – des ewigen Lichts. „Wenn nun Schiller meint, die Freiheit könne aus dem Haupt eines Bauernjungen im hintersten Gebirge wachsen, dann wird alles möglich. [...] Und niemand kann voraussagen, wo sich nächstens ein Volk erhebt.“¹⁴⁹

Rizal erinnerte sich an seinen Lehrer Pater Sanchez aus dem Jesuitenkolleg in Manila. Von ihm lernte er neben der Literatur auch die christlichen Tugenden. Vater Sanchez lehnte den Hass ab und versuchte es seinem Schüler beizubringen. Das gelang nicht, denn Rizals Hass auf die spanischen Beamten wuchs. Einmal hatte ihn ein spanischer Soldat auf der Straße niedergeschlagen, weil Rizal ihn nicht entsprechend begrüßt hatte. Als der Philippiner es der Polizei meldete, wurde er ausgelacht. Deswegen konnte er auch die christliche Duldsamkeit von Vater Sanchez nicht richtig verstehen.

Es war unerträglich, sich vorzustellen, dass sich niemals etwas ändern würde. Immer und ewig würden spanische Soldaten durch die Straßen gehen und ungestraft einen Indio niederschlagen, eine Mutter in Ketten legen. Die Priester auf dem Dorf würden die heiligen Sakramente nutzen,

¹⁴⁸ Annette Hug: *Wilhelm Tell in Manila*. Roman. Heidelberg 2016. S. 130.

¹⁴⁹ Ebd. S. 136.

um sich jeden Vorteil zu erpressen. Und die Jesuiten würden weiter zuschauen, wie die Würde ihrer Religion von Idioten und Verbrechern beschmutzt wurde. Um sie zu retten, brauchte es etwas anderes, jemand anderen¹⁵⁰.

Der alte Attinghausen sprach sein letztes Wort – die Leute sollen einig sein. Rudenz kam verspätet zu ihm und musste nun dem Toten versprechen, seinem Volk treu zu sein. Er wolle zusammen handeln mit denen, die den Schwur ablegten. Melchtal widersprach – der Stand der Bauern sei älter als der des Adels. Ihre Tradition, ihre Weisheit, ihre Vernunft, ihr Stolz sei älter. Der Chronist Antonio Morga schrieb, früher habe man auf den Philippinen die Kinder nicht mit Zwang lehren müssen, ihre Eltern zu verehren: sie taten es freiwillig, als sei es das Natürlichste gewesen. Die Toten habe man früher nicht gefürchtet, es gab kein Fegfeuer, die Knochen ruhten friedlich und Kinder brachten ihnen ab und zu ein Schälchen Reis. Rizal bedauerte, dass diese Chronik nur in wenigen Bibliotheken in Europa zugänglich ist. Er wünschte, sie wäre auch in Manila bekannt. „Dann würden die Leute verstehen, dass sie einst ohne Spanier gut zu leben verstanden.“¹⁵¹

In der Burg von Attinghausen gab Rudenz zu, sich früher geirrt zu haben. Er beharrte darauf, mit dem Aufstand nicht zu warten. Guillermo leide wegen des Zauderns der Landleute.

Krankheit verschob Rizals Arbeit auf einige Tage. Wieder gesund schuf er Tells Monolog in Versen und bewunderte dabei die Sänfte und Flüssigkeit der Laute seiner Sprache. Nicht jede Sprache ist so besonders, das möchte Rizal genauer untersuchen und vergleichen. Das könnte auch ein gutes Thema für seine Rede in Berlin vor den Herren Virchow und Jagor sein, schrieb er dem Professor Blumentritt. Er könne über die Versekunst und die tagalischen Balladen, Heldenlieder und ihre Herkunft sprechen. „Wenn die Inder ihre Worte nach Ost und West verstreut haben, sind dann auch ihre Heldenlieder in beiden Richtungen um die Welt gegangen? War der spanische Bernardo del Carpio in dunkler Vorzeit ein Maure, ein Perser, ein Inder[...]?“¹⁵²

Guillermo wartete auf einer schmalen Gasse auf den Landpfleger. Er sprach mit seiner Waffe, bat sie, ihm treu im entscheidenden Moment zu

¹⁵⁰ Annette Hug: *Wilhelm Tell in Manila*. Roman. Heidelberg 2016. S. 138-139.

¹⁵¹ Ebd. S. 143.

¹⁵² Ebd. S. 152.

bleiben. Eine Hochzeitsgesellschaft zog vorüber, eine Mutter warf sich auf den Weg vor dem Landpfleger und flehte um Gnade und Entlassung aus dem Gefängnis für ihren Mann. Der Pfeil traf zielgenau. Jemand sagte, er komme von Gott.

Zur Eröffnung des Wintersemesters 1884/85 hielt Professor Morayta in Madrid einen Vortrag über das alte Ägypten, das stellvertretend für die Blüte und den Verfall einer Zivilisation stand. Die Rede bezeichnete Rizal als freundlich-jesuitisch, Studenten und eingeladene Gäste nickten anerkennend. Einige Wochen später berichtete der Bischof von Avila, ein häretischer Text wurde an der Eröffnung vorgetragen. Professor Morayta sprach von der Freiheit spanischer Professoren, der Bischof sah darin eine Gefahr für Glaube, Ordnung, Eigentum, Familie und Staat. Studenten der Universidad Central fingen ihre Proteste an. Sie bestreikten alle Vorlesungen, lachten die Klerikalen laut aus, trugen flammende Reden auf den Treppen des Universitätsgebäudes vor. Professor Morayta war auch unter den Protestierenden; Rizal hielt sich zwar zurück, hörte aber und applaudierte mit. Man hoffte, es sei der Anbruch der neuen Zeit, die der Professor ankündete. Er stellte zum Beispiel fest, mit neuen wissenschaftlichen Methoden lasse sich das Alter der Welt annähernd berechnen, die ersten Menschen lebten auf der Erde lange vor der Geburtsstunde Adams, die Furcht einjagende Mysteriosität der Kirche sei ein Zeichen der Dekadenz. Der Bischof warf Professor Morayta vor, die Vernunft der Menschen zum Götzen zu machen und lehnte alles ab, was den Definitionen des heiligen Konzils von Trient¹⁵³ widersprach.

In Uri begannen die Verschwörer den Aufstand. Melchtal stieg in die Burg hoch, wo auf ihn eine Magd wartete. Hinter ihm gelangten die Eidgenossen in die Burg, brachten junge Frau zum Schweigen und gingen weiter. Bertha von Bruneck war in einer flammenden Festung gesperrt gewesen, die vom Volk gestürmt wurde. Die Leute kämpften gegen die Wächter, Melchtal und Rudenz Schulter an Schulter. „ – »Wäre er nur mein Herr gewesen, hätte ich mein Leben nicht aufs Spiel gesetzt«, wird Melchtal später erzählen, »aber er hat mit uns geschworen.« In jenen Flammen sei ein

¹⁵³ Vgl.: Annette Hug: *Wilhelm Tell in Manila*. Roman. Heidelberg 2016. S. 157-178.

neues Bündnis geschmiedet worden, man werde von nun an jeden Kampf zusammen bestehen.“¹⁵⁴

Im Animismus und der Verehrung des Lichts, die für das Kindesalter der Menschheit natürlich waren, erblickte Professor Morayta Gott und eine Tendenz zum Monotheismus. Auch Chronist Pedro Chirino schrieb, die Heiden müsse man nicht alle sofort verbrennen, es reiche, ihre Statuen zu vernichten. Die Scheiterhaufen erzürnten nur das Volk unnötig, die Priesterinnen sollten in aller Öffentlichkeit exorziert werden, damit das Böse sichtbar ausfahren könne. Für diese Milderung der Eroberer war Rizal den Mönchsordern dankbar.

Aber wie soll man ihnen verzeihen, dass im Hinterland Manilas keine Statue, kein altes Gebet, kaum ein Grab übriggeblieben ist und niemand mehr lebt, der das alte tagalische Kriegerepos im Gedächtnis bewahrt, sodass es dreihundert Jahre nach Pedro Chirino kaum gelingt, den alten Animismus zu erforschen, langsam zu betrachten. [...] Nur die Verben und Metren sind noch da, man müsste wieder lernen, sich in ihnen so leicht zu bewegen, wie in spanischen Trinksprüchen und Tiraden. Die Verben haben ohne Festung und Tempel überlebt¹⁵⁵.

Der Burgherr von Landenberg schwor vor Melchtal und seinem geblendeten Vater, sich nicht zu rächen und verschwand im fremden Land. Rizals Schwester bat ihn in einem Brief, ein Betäubungsmittel nach Philippinen zu bringen, sodass auch hier die Frauen vornehm gebären können, wie Königin Victoria, derer Arzt schon lange Geburtsschmerzen zu dämpfen wissen soll. Als Oberhaupt der anglikanischen Kirche wollte die Königin nichts mit Urteil über Eva zu tun haben, sie solle in Schmerzen Kinder zur Welt bringen.

Am zweiten Tag der Studentenproteste an der Universidad Central setzte die Polizei Feuerwaffen ein. In Altdorf zerstörten die Leute Gesslers Burg, die sie selber als Fronarbeiter errichteten. Der Mord des Landpflegers wurde bekannt gegeben, auch der Kaiser sei tot, von Johannes, dem enterbten Prinzen erschlagen. Blut floss auch in Hörsälen, Bibliotheken und über die Treppen der Universidad Central. „Alle fürchten sich vor den Mördern, die herumziehen, niemand weiß, wo sie gerade sind, und noch größer ist die Furcht vor den Rächern.“¹⁵⁶ Aber eine Hoffnung auf Ordnung

¹⁵⁴ Annette Hug: *Wilhelm Tell in Manila*. Roman. Heidelberg 2016. S. 162.

¹⁵⁵ Ebd. S. 163.

¹⁵⁶ Ebd. S. 177.

und Recht sei da, verkündete Werner Stauffacher. Ein neuer Herr sei gewählt worden. Das Volk feierte.

Rizal dachte über die Universalität der Vorliebe zum Feuer und Licht nach. Damit drücken die Völker Freude aus. Auch sein Bruder musste immer Vorräte an Feuerwerken haben, damit die Leute Fiesta feiern können. „Sein Land ist weit von einer Revolution entfernt, aber es braucht Reformen, und sie sind möglich, davon ist Rizal nicht abzubringen.“¹⁵⁷ Sogar die Vorliebe zum Feuer kann zum Besseren geändert werden. Zu einem Fest in Heidelberg kamen die Menschen ohne übliche Fackeln. Auf dem Fest wurde zum ersten Mal das elektrische Licht präsentiert.

Ein Abschiedsbesuch bei Montavon war bereits geplant gewesen. Von Professor Blumentritt erhielt Rizal eine Einladung nach Berlin, um dort vor der »Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte« einen Vortrag zu halten. Er entschied sich, nicht als Arzt zu sprechen, sondern als Erforscher der Sprache. Seine Übersetzung wollte er auch präsentieren.

Im Gebirge begrub Guillermo wie versprochen seine Armbrust. Er sah ein, wer der Fremde war, der sich als Mönch ausgab. Der Elternmörder hatte nun nur einen einzigen Weg – den Weg nach Rom. An Blumentritt schrieb Rizal: „Sehr geehrter Herr Blumentritt, wer aus den Kolonien kommt, ist dazu verdammt, sein Leben der Politik zu widmen.“¹⁵⁸ In Altdorf feierten die Leute und preisten Guillermo. Rudenz und Bertha heirateten. Rudenz hatte seine Knechte freigelassen. Rizal überlegte, wie er die »Freilassung« übersetzen sollte und benutzte schließlich ein Substantiv, das auch »Unabhängigkeit« bedeutet.

3.3. Zum Begriff der Freiheit in Hugs Roman *Wilhelm Tell in Manila*

Für ihren Roman *Wilhelm Tell in Manila* wurde Annette Hug 2017 mit dem Schweizer Literaturpreis gewürdigt. Ihr Werk verdiente diese Auszeichnung, weil es gleich vier Geschichten verknüpft. Die Autorin

¹⁵⁷ Annette Hug: *Wilhelm Tell in Manila*. Roman. Heidelberg 2016. S. 178.

¹⁵⁸ Ebd. S. 186.

erzählt die Jahre des philippinischen Nationalhelden José Rizal in Spanien, Frankreich und vor allem Deutschland, seine Übersetzung von Schillers *Wilhelm Tell* in seine Muttersprache, Tagalog, seinen Umgang mit Kapazitäten der deutschen Augenheilkunst und Völkerkunde und den Unabhängigkeitskampf der Philippinen im spanischen Weltreich. Beim Übersetzen denkt Rizal schon postkolonial, denn er nutzt den Kulturkontakt statt ihn zu verweigern. Der Roman ist eine historische Fundgrube von grosser Aktualität¹⁵⁹.

Neben der beachtlichen Verknüpfung der vier Erzählmotive gelang es der Autorin, auch den Freiheitsgedanken der kolonisierten Inseln in ihrem Werk zu verfolgen. Im Roman wird deutlich gezeigt, wie sich das Verständnis von Freiheit in der europäischen von dem in der philippinischen Realität unterscheidet. Das Motiv des Kampfes gegen einen fremden Herrscher, das am Anfang als eine gemeinsame Eigenschaft für die Schweiz und die Philippinen erscheint, entpuppt sich sehr schnell als eine nur scheinbare Ähnlichkeit. Der Weg zur Freiheit, den das philippinische Volk zurücklegen muss, ist anders, als in dem bekannten Heldendrama über Wilhelm Tell und das tapfere Schweizervolk geschildert wird. Trotz der Unterschiede weist die Autorin auch auf viel Gemeinsames zwischen zwei Ländern hin.

Zu dem Zeitpunkt, als José Rizal in Deutschland eintrifft, sind die Philippinen spanische Kolonie und unterliegen als solche der spanischen Gesetzgebung. Diese beschränkt die Freiheit der Einheimischen und gewährt zusätzliche Privilegien den Spaniern, die sich auf den Inseln aufhalten. Rizal erzählte seinem Französischlehrer von einem Aufstand in Manila, bei dem eine der Forderungen der Protestierenden die Gleichstellung spanischer und einheimischer Beamten und Priester auf den Inseln war¹⁶⁰. Die auf der rechtlich-staatlichen Ebene beschränkte Freiheit der Philippiner kommt auch in einem Fragment zum Ausdruck, in dem die Preisverleihung für zwei philippinische Künstler beschrieben wird. Dass die Philippiner preisgekrönt wurden, passierte 1884 zum ersten Mal in der Geschichte, und dieses Ereignis wurde ausgerechnet der Geschichte Spaniens und nicht der der Philippinen zugeschrieben. Einer der Preisträger hatte in seiner Dankrede wieder die absolute Gleichberechtigung der philippinischen mit den spanischen Künstlern gefordert. Rizal musste dagegen wegen der

¹⁵⁹ O. A.: Schweizer Literaturpreise 2017. Annette Hug. In: literaturpreise.ch. <http://www.literaturpreise.ch/de/archiv/schweizer-literaturpreise-2017/annette-hug/>. Letzter Zugriff am 22.06.2019.

¹⁶⁰ Vgl.: Annette Hug: *Wilhelm Tell in Manila. Roman*. Heidelberg 2016. S. 85.

manipulativen Kritik spanischer Presse an seiner Rede anlässlich der Preisverleihung aus der Kolonie gar ausreisen, weil ihm auf den Inseln Gefahr drohte¹⁶¹.

Auf der ökonomischen Ebene wurde die Freiheit der Philippiner offensichtlich beschränkt, prinzipiell schon dadurch, dass das Land Kolonie des Spanischen Reiches war. Das war aber nicht der einzige Ausdruck der gedrückten Freiheit der Philippiner. In der Kolonie hatten die spanischen Waren Vorrang, die Bodenschätze und der Zuckerrohr aus den Inselplantagen wurden dagegen hauptsächlich in die USA und auch nach Europa geliefert, hinter dem Ozean waren die Kolonialwarengeschäfte bekannt¹⁶². Ökonomisch waren die Inseln vom Verkauf des Zuckerrohrs in den USA stark abhängig. Rizals Bruder Paciano fragte ihn besorgt in einem Brief, welche Gefahr die deutsche Zuckerrübe für die Kolonie birgt¹⁶³. Technisch und wissenschaftlich stand das Land weit hinter dem entwickelten und fortschrittlichen »Mutterland« Spanien. In einem Brief von seiner Schwester wurde Rizal gebeten, endlich ein Betäubungsmittel aus Europa nach Hause zu bringen, damit auch philippinische Frauen schmerzlos Kinder zur Welt bringen können¹⁶⁴.

Auf der gemeinschaftlichen Ebene kommt die Freiheit der Philippiner in ihrem Willen, gemeinsam und füreinander zu handeln, zum Ausdruck. Seine Entscheidung, das Drama von Schiller zu übersetzen, motivierte Rizal mit dem Wunsch, etwas für sein Volk zu tun. Auch seinem Bruder Paciano war das Schicksal seiner Heimat nicht gleichgültig. Er bat Rizal wiederholt, die Übersetzung von *Wilhelm Tell* für das Volk von Philippinen fertigzubringen. Das gemeinschaftliche Handeln der Philippiner äußert sich auch in zahlreichen Aufständen gegen die koloniale Macht. Doch der Ausdruck ihrer Freiheit erweist sich hier als sehr beschränkt. In einer Französischstunde erzählte Rizal seinem Lehrer von der Arbeiterrebellion in den Werften von Cavite¹⁶⁵. Die meisten Rebellen wurden garottiert, während der Unterdrückung des Aufstandes kam es zum Einsatz der Armee. Auch 1896 opferten viele Philippiner ihr Leben im Aufstand gegen die Kolonialmacht Spanien, der in eine Revolution überging. Letztendlich litt

¹⁶¹ Vgl.: Annette Hug: *Wilhelm Tell in Manila*. Roman. Heidelberg 2016. S. 124.

¹⁶² Vgl.: Ebd. S. 101.

¹⁶³ Vgl.: Ebd.

¹⁶⁴ Vgl.: Ebd. S. 169.

¹⁶⁵ Vgl.: Ebd. S. 85.

Rizals Familie unter Verfolgungen und musste aus der Heimat fliehen. Rizal selbst wurde für seine Schriften und seine angebliche Beteiligung am Aufstand hingerichtet¹⁶⁶.

Die Freiheit als ein Naturrecht jedes Menschen wird in Bezug auf die Philippiner auch missbraucht. Rizals Mutter wurde wegen einer ungeprüften Anklage festgenommen und ins Gefängnis gebracht¹⁶⁷. Rizal musste aus dem Land auswandern, denn ihm drohte ähnliches Schicksal wegen einer öffentlich vorgetragenen Rede¹⁶⁸, derer patriotischer Klang medial scharf kritisiert wurde. Die Ausstellungen der philippinischen Kultur, die regelmäßig in Madrid und Berlin stattfanden, bestanden darin, dass die nach Europa gebrachten Philippiner halbnackt im zoologischen Garten und im Aquarium präsentiert wurden. Vor dem Publikum mussten sie ihre Küche zeigen sowie traditionellen Tanz und Gesang vorführen¹⁶⁹. Durch Aktionen solcher Art wurden die Bewohner der Inseln in ihrer Freiheit und menschlichen Würde erniedrigt.

Die Familie nimmt im Roman eine sehr wichtige Rolle ein. Sie ist Rizals Halt und Schutz. Dank der Hilfe seiner Familie war es für ihn möglich, auszureisen, um vor den Verfolgungen wegen seiner öffentlichen Aktivität zu fliehen. Dank der Unterstützung von seinem Bruder konnte Rizal auch in Europa studieren und seinen Roman drucken lassen. Für seine Mutter hat er angefangen, Augenheilkunde zu studieren, um ihre kranken Augen zu operieren. Schließlich war die Festnahme von Teodora Alonzo einer der Beweggründe für sein Engagement in die Freiheitsbewegung auf den Philippinen. Ähnlich wie bei Schiller stellt die Familie bei Hug einen Raum dar, dessen Grenzen sehr fragil sind. Die Verletzung von ihnen wird als eine direkte Bedrohung eigener Freiheit wahrgenommen. Auch in Hugs Roman wird die bedrohte Familie mit allen Mitteln verteidigt, nur die Reichweite dieser Mittel ist viel schwächer, als bei Schiller, da Rizal in Europa weilend kaum Möglichkeit hatte, sich für seine Mutter und Bruder direkt einzusetzen. Nach Europa bekam er Briefe von der Familie mit der wiederholten Warnung – er dürfe nicht zu laut werden, von Reformen dürfe er auf keinen Fall schreiben, denn dann gerät sowohl er als auch die ganze Familie in

¹⁶⁶ Vgl.: Annette Hug: *Wilhelm Tell in Manila*. Roman. Heidelberg 2016. S. 193.

¹⁶⁷ Vgl.: Ebd. S. 51.

¹⁶⁸ Vgl.: Ebd. S. 124.

¹⁶⁹ Vgl.: Ebd. S. 130.

Schwierigkeiten. Ein Akt der Rache für all die Gräueltaten, wie der Mord an einem Beamten der Besatzungsmacht bei Schiller, wäre in dieser Konstellation undenkbar.

Es lässt sich eine Parallele in beiden Werken ziehen, die sich auf die mit Familie verbundenen Ereignisse bezieht. Im Drama erschlug Baumgarten einen Landvogt, der vorhatte, seine Frau zu vergewaltigen. Die Motivation dieser Tat wurde im Text anerkannt, der Mord am Landvogt berechtigt. Rizal erzählte seinem Lehrer eine Familiengeschichte über seinen Onkel, Don José Antonio. Während der beruflichen Abwesenheit von Don Antonio wurde seine Frau von einem spanischen Leutnant missbraucht. Für Don Antonio bestand es keine Möglichkeit, sich am Schänder seiner Familie zu rächen. Als ob es nicht demütigend genug wäre, wurde er mit seiner Schwester, Mutter Rizals Doña Teodora, von diesem Leutnant angezeigt. Doña Teodora wurde infolgedessen verhaftet. Am Beispiel dieser zwei Szenen lässt sich deutlich zeigen, dass die scheinbare Ähnlichkeit der Schweiz und der Philippinen im Roman bricht. Ein anderes Beispiel, an dem die Unterschiede zwischen den Philippinen und der Schweiz zum Ausdruck kommen, ist das Motiv des verweigerten Grußes. Als Tell bei Schiller den Hut nicht gegrüßt hatte, musste er als Buße auf seinen Sohn zielen, was schließlich zu dem Mord aus Rache am Gessler geführt hat. Als Rizal einmal einen spanischen Soldaten nicht gegrüßt hatte, wurde er auf der Straße halbtot geschlagen und später, als er es der Polizei meldete, ausgelacht¹⁷⁰.

Hug thematisiert auch die Frage der schriftlich festgehaltenen Geschichte der Philippinen. Rizal beklagte mehrmals, dass die alten tagalischen Schriften nicht bewahrt wurden, dass die aufgeschriebenen alten Lieder verloren gingen, dass es keine Chroniken der philippinischen Autoren gab, und die einzige Chronik von Antonio Morga, die laut Rizal am nächsten an der wahren Geschichte der Inseln lag, war in wenigen Exemplaren nur in Europa zugänglich. Zusammen mit den mangelnden Chroniken über die vorkoloniale Zeit auf den Inseln tritt bei Hug der Begriff der Geschichtslosigkeit auf. In seiner Übersetzung von *Wilhelm Tell* erlaubt sich Rizal, Schiller ein bisschen zu verbessern. In einer Szene, die die Fronarbeit der Bauern zeigt, übersetzte er die Worte eines Soldaten „Das ist ein schlechtes Volk!“ mit dem Adjektiv »geschichtslos«.¹⁷¹ Geschichtslos,

¹⁷⁰ Annette Hug: *Wilhelm Tell in Manila*. Roman. Heidelberg 2016. S. 138.

¹⁷¹ Ebd. S. 57.

entwurzelt sieht Rizal das philippinische Volk, ein Volk, dessen Geschichte in fast keiner der Chroniken festgehalten wurde, und der einzige Text, der über die Philippinen vor der spanischen Eroberung erzählte, war nur in wenigen Bibliotheken in Europa zugänglich. Auf den Inseln war er dagegen unbekannt, was Rizal herzlich bedauerte. Er forschte fasziniert die Theorien, die eine Verwandtschaft der Philippiner mit den Japanern bestätigen würden. Rizal arbeitete daran, seinem Volk zu zeigen, dass es trotz der verbreiteten Ansicht nicht entwurzelt, nicht »geschichtslos« und nicht »niedriger« als andere Völker war. Seine Landleute haben es nur vergessen, dass sie auch eine lange Geschichte haben, man musste es ihnen wieder in Erinnerung rufen. Wenn die Chroniken über alte Philippinen auf den Inseln bekannt wären, dann „würden die Leute verstehen, dass sie einst ohne Spanier gut zu leben verstanden.“¹⁷² Bei Schiller sagte in der erwähnten Szene Meister Steinmetz zu Bertha: „Geht! / Wir waren frohe Menschen eh‘ ihr kamt.“¹⁷³ Dieser Satz schreibt sich perfekt in den Kontext des Romans hinein, er widerspiegelt die Einstellung Rizals zu der Kolonialmacht Spanien.

Das Motiv der Suche nach den wahren Wurzeln illustriert Hug meisterhaft mit einer auf den Philippinen verbreiteten Legende vom König Bernardo. Der legendäre König, der Bernardo del Carpio hieß und ein spanischer Ritter war, vollbrachte mehrere Heldentaten und war Beschützer aller Fischer. Seine Geschichte kannte jeder und erzählte sie jedes Mal anders. Der Kern blieb aber immer gleich:

Der sagenhafte König kann helfen, weil er endlich erfahren hat, wer seine wahren Eltern sind. Seine Mutter ist keine Hure und sein Vater kein Verräter. Bernardo hat erkannt, dass der spanische König nur vorgibt, sein Vater zu sein und ihn zu lieben; es ist nicht recht, dass er immer neue Mutproben und Heldentaten verlangt, dieser König ist ein Lügner. Bernardo will seine Krone nicht erben¹⁷⁴.

Das Verhältnis zwischen Bernardo und dem spanischen König in der Legende widerspiegelt das Verhältnis zwischen den Philippinen und Spanien in der Wirklichkeit. Rizals Rolle bestand darin, die Philippiner zum Erkenntnis zu bringen, dass der spanische König nur vorgibt, ihr Vater zu

¹⁷² Annette Hug: *Wilhelm Tell in Manila*. Roman. Heidelberg 2016. S. 143.

¹⁷³ Friedrich Schiller: *Wilhelm Tell*. Schauspiel. Mit einem Kommentar von Wilhelm Große. Frankfurt am Main 2013. S. 27.

¹⁷⁴ Annette Hug: *Wilhelm Tell in Manila*. Roman. Heidelberg 2016. S. 116.

sein und sie zu lieben. Rizal wollte nicht, dass die Philippinen die königliche Krone Spaniens erben.

Während seines Aufenthaltes in Europa entdeckte Rizal einen weiteren sehr wichtigen Aspekt, der zur Stärkung des Freiheitsgefühls seiner Mitbürger beitrug: die Sprache. Weil so wenige Werke in tagalischer Sprache geschaffen wurden, war sich Rizal der Wichtigkeit seiner Übersetzung des *Wilhelm Tell* ins Tagalische bewusst. Der Kampf um Befreiung auf den Philippinen wäre möglich, wenn die Landleute das Drama lesen würden, und um das zu ermöglichen, arbeitete Rizal an der Übersetzung des Textes. Auch sein bekanntester, auf Spanisch verfasster Roman *Noli Me Tangere* wurde ins Tagalog übersetzt.

Obwohl Rizal Arzt war, ist er als Forscher der Sprache in Berlin vor der „Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte“¹⁷⁵ aufgetreten. Ihn faszinierte die Erforschung der tagalischen Sprache, in den Worten alter Lieder und Gebete suchte er nach Verbindungen mit anderen großen Zivilisationen, wie Japan¹⁷⁶. Die tagalische Sprache war für ihn ein Instrument in der Erforschung tagalischer Wurzeln. Gleichzeitig geriet er in Schwierigkeiten mit der Übersetzung. Wegen des mangelnden Kontakts zu Tagalog, konnte er manchmal nur mühsam entsprechende Begriffe finden. Zur Hilfe nahm er sich auf Tagalog verfasste Texte anderer Autoren und nutzte sie als Quelle der tagalischen Sprache. In seiner Übersetzung suchte er zum Beispiel lange nach dem tagalischen Wort für »Vaterland«. Rizal stellte schließlich fest, dass der Begriff »Mutterland«, dem er mehrmals in Chroniken über die Philippinen begegnete, hier nicht passen würde, denn Mutterland war für die Philippinen die Kolonialmacht Spanien, und in *Wilhelm Tell* bei Schiller handelte es sich sicherlich nicht darum. Vorübergehend entschied sich Rizal für den Begriff »patria« und verließ sich auf die Hilfe seines Bruders, der die Übersetzung korrigieren sollte. Mit dem Begriff »Bund« hatte Rizal auch Schwierigkeiten. In den Sinn kamen ihm Begriffe, die nur teilweise das übermittelten, was den Bund ausmacht. Rizal griff nach spanischem »Liga« und schrieb Paciano, er solle weiter überlegen, wie der »Bund« zu übersetzen sei. Das richtige Wort fiel ihm erst 1887 ein, nach seiner Rückkehr in Manila. »Katipunan« nannte sich eine verschworene Gesellschaft, die seit Monaten heimliche Treffen organisierte und, nachdem

¹⁷⁵ Annette Hug: *Wilhelm Tell in Manila*. Roman. Heidelberg 2016. S. 192.

¹⁷⁶ Vgl.: Ebd. S. 106.

sie verraten wurde, zu einem bewaffneten Aufstand aufrief. Auch die Übersetzung des Begriffes »Freiheit« kostete Rizal viel Mühe. Er überlegte, was genau Schiller damit meinte: ob es die Befreiung oder die Freilassung war. Er bedauerte, dass er so lange die tagalischen Begriffe suchen musste, die spanischen kamen ihm dagegen sehr schnell in den Sinn. Paradoxerweise schrieb Rizal »libertad« – das spanische Wort, mit dem er die philippinische Freiheit vorübergehend bezeichnete. Er rechnete mit der Unterstützung und Weisheit seines Bruders, der bestimmt einen tagalischen Begriff dafür kennen würde. Es lässt sich eine Entwicklung Rizals in der Übersetzung verfolgen. Am Ende seiner Übersetzung hatte er keine Bedenken mehr, als er wieder dem Begriff »Freiheit« begegnete. Bei Schiller erklärte Rudenz in der letzten Szene alle seine Knechte frei¹⁷⁷. Rizal

hat sich ganz von jenem alten Wort gelöst, das mit Freilassung zu übersetzen wäre, manchmal auch im Sinne von Erlösung verwendet wird. [...] Wenn sich zum Schluss alles in Minne überschlägt, kommt nur noch der neue, größere, politische Begriff für Freiheit zum Einsatz, auf jeder zweiten Zeile¹⁷⁸.

An dieser Stelle entschied sich Rizal, »frei« mit einem Wort zu übersetzen, das auch für »Unabhängigkeit« verwendet wird.

Dass Rizal Mühe mit der Übersetzung einiger Begriffe ins Tagalog hatte, wird dadurch erklärt, dass er, von europäischen Sprachen umgeben, sich an sie nicht mehr erinnern konnte. Trotzdem wusste er, dass es diese Wörter im Tagalog gibt. Man muss sich nur an sie wieder erinnern, an Begriffe wie »Freiheit« oder »Vaterland«, man muss sie nur wieder lernen, weil sie schon immer da waren, und nur vergessen wurden¹⁷⁹. Ein weiteres Beispiel, das das Motiv des Vergessens im Roman illustriert, ist der Bericht über ein Erdbeben von 1880 in Manila. Rizal hatte diesen Erdbeben in Manila miterlebt. Später, als er in Deutschland war, las er eine genaue Beschreibung der natürlichen Katastrophe in einer Schrift des böhmischen Philippinisten, Professors Blumentritt. Während der Lektüre verglich Rizal die Fakten mit seiner eigenen Erinnerung an das Erdbeben in seiner Heimat. Erstaunt stellte er fest, dass ihm so viele Details entsprungen waren. Zwar erinnerte er sich daran, dass es das Erdbeben gab, konnte aber erst nach der

¹⁷⁷ Vgl.: Friedrich Schiller: *Wilhelm Tell. Schauspiel. Mit einem Kommentar von Wilhelm Große*. Frankfurt am Main 2013. S. 134.

¹⁷⁸ Vgl.: Annette Hug: *Wilhelm Tell in Manila*. Roman. Heidelberg 2016. S. 191.

¹⁷⁹ Vgl.: Ebd. S. 163.

Lektüre all die Ereignisse wieder in Erinnerung rufen. Ähnlich war es auch mit den Worten, die Rizal mühsam für seine Übersetzung aufsuchte. Sie sind die ganze Zeit da, Rizal musste sich nur an sie genau erinnern. Sein Bruder wird ihm dabei helfen.

Nennenswert ist die Perspektive, in der Hug über die Ereignisse in der spanischen Kolonie berichtet. Über Rizals früheres Leben auf den Inseln erfährt der Leser nur aus seinen Erzählungen in den Französischstunden bei Professor Montavon. Seinem Lehrer erzählt Rizal Familiengeschichten und übt auf diese Weise Französisch. Nach jeder Erzählung korrigiert der Lehrer seine Fehler. Weil Rizal in einer Fremdsprache erzählt, kommt es manchmal zu Missverständnissen. Um diese zu vermeiden, versucht Rizal nur kurz und knapp zu erzählen. Dadurch werden die Details ausgelassen, nur ein unvollständiges Bild wird dem Leser überliefert. Was dagegen auf den Inseln passiert, erfährt Rizal ausschließlich durch schriftliche Mittel: aus den Schriften europäischer Wissenschaftler oder den Briefen von seiner Familie, in denen auch das Wichtige nicht direkt, sondern nur verhüllt und durch Andeutungen vermittelt werden darf, denn alle Briefe werden von spanischen Beamten kontrolliert. Über die Geschichte der Inseln kann er nur aus wenigen Chroniken erfahren, die in Europa entstanden und nur dort zugänglich sind. Weder mit seiner Heimat noch mit der Muttersprache hat Rizal einen unmittelbaren Kontakt. Dadurch wird die Entfernung von der philippinischen Realität geschaffen, eine Distanz, die die Gräueltaten der kolonialen Macht für einen europäischen Rezipienten entschärft und mildert. Said bemerkt in seinem Werk *Culture and Imperialism*, dass es im Fall der kolonisierten Länder für Europa üblich war, die Kolonien nur aus der europäischen Perspektive zu betrachten, über ihr Schicksal und das Verständnis von Freiheit zu urteilen. Dass keiner der handelnden Protagonisten in Hugs Roman einen direkten, hautnahen Kontakt zu den Inseln hat, dass es über die Kolonie ausschließlich aus einer entweder physischen oder sprachlichen Distanz berichtet wird, bestätigt die These der eurozentrischen Narration.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass es sowohl ähnliche als auch unterschiedliche Elemente in der Auslegung des Begriffes der Freiheit bei Schiller in *Wilhelm Tell* und bei Hug in *Wilhelm Tell in Manila* gibt. Manche Gemeinsamkeiten, die diese zwei Werke beim ersten Blick aufweisen, erweisen sich bei genauerer Analyse als nur oberflächlich ähnliche Elemente.

Die Prinzipien, nach denen die »philippinische Freiheit« gefühlt und erlebt wird, unterscheiden sich von den Prinzipien der »schweizerischen Freiheit«. Beide Werke stellen einen Freiheitskampf dar, dessen Ziel die Befreiung von der fremden Macht ist. Jedem Kampf stehen aber unterschiedliche Mittel zur Verfügung, mit denen das Ziel erreicht werden kann. In *Wilhelm Tell* bei Schiller wird ein Modell des Freiheitskampfes dargestellt, der zum Einen durch die physische Beseitigung des fremden Herrschers zur Befreiung des Landes führt; Zum Anderen ist im Drama auch das Motiv der mentalen Befreiung präsent, die ihren Ausdruck im Schwur der Landleute findet. In *Wilhelm Tell in Manila* bei Hug werden ähnliche Akzente etwas anders verteilt. Es wird gezeigt, dass der Weg der physischen Beseitigung von Vertretern der fremden Macht für die Kolonie unmöglich ist. Die fremde Macht ist auf den Inseln sehr stark verbreitet und durch jahrelange Eroberung auch im Bewusstsein der Einheimischen tief eingewurzelt. Für Rizal erweisen sich vor allem der mentale Kampf und die mentale Befreiung der Philippiner von der Kolonialmacht als tatkräftig. Diese mentale Befreiung findet ihren Ausdruck am stärksten in der Aufklärung der Menschen, die vor allem durch die schriftlichen Mittel und durch die auf den Inseln gesprochene Sprache Tagalog realisiert werden kann. Als Wissenschaftler, Schriftsteller und Übersetzer setzte sich Rizal zum Ziel, das Bewusstsein seiner Landleute wiederherzustellen, dass sie – ähnlich wie in Schillers Drama – auch ein Volk sind, das einmal friedlich und frei lebte. Weil diese Freiheit in der Vergangenheit bereits vorhanden war, kann sie nun wieder hergestellt werden; „Der alte Urstand der Natur“¹⁸⁰ kann wiederkehren – zuerst mental, und folglich auch materiell.

Kennzeichnend für den Freiheitskampf, den Rizal anstiftete, ist auch sein postkoloniales Denken. Es äußert sich darin, dass Rizal die enge Verbindung zwischen der tagalischen und der spanischen Kultur zu nutzen versuchte, anstatt nur Kritik daran zu üben. In seiner Erforschung der gemeinsamen Geschichte Spaniens und der Philippinen versuchte Rizal immer eine objektive Stelle zu vertreten. Er wusste, dass der Weg zur Freiheit seiner Heimat nicht durch die Gewalt und das Blutvergießen, sondern vor allem durch die Reformen und die Aufklärung der Gesellschaft möglich ist¹⁸¹. „Sein Land ist weit von einer Revolution entfernt, aber es braucht Reformen,

¹⁸⁰ Friedrich Schiller: *Wilhelm Tell. Schauspiel. Mit einem Kommentar von Wilhelm Große*. Frankfurt am Main 2013. S. 56.

¹⁸¹ Vgl.: Annette Hug: *Wilhelm Tell in Manila*. Roman. Heidelberg 2016. S. 178.

und sie sind möglich, davon ist Rizal nicht abzubringen.“¹⁸² In seinem Willen zur Befreiung seiner Heimat wurde Rizal zu einem friedlichen Vermittler zwischen Kolonie und Kolonialisten, zwischen beiden Narrationen über die gemeinsame Vergangenheit. Annette Hug endet ihren Roman mit einer historischen Notiz. Diese informiert, dass der Aufstand auf den Philippinen gegen die Kolonialmacht Spanien 1896 zustande kam. Rizal wurde in diesem Jahr zum Tode verurteilt und am 30. Dezember hingerichtet. Vor der Hinrichtung erhielt er nur die Erlaubnis, „Josephine Bracken zu heiraten. Dann wurde er zum Richtplatz geführt. Er soll sich geweigert haben, eine Augenbinde anzulegen, sich fesseln zu lassen.“¹⁸³ Bei Schiller tat dasselbe der kleine Walter Tell vor dem Apfelschuss seines Vaters. Walter sagte: „Er [der Vater] wird nicht fehlen auf das Herz des Kindes.“¹⁸⁴ In Rizals Fall hat sich dieser Glaubenssatz nicht bestätigt. Er, als Kind des »Mutterlandes« Spanien, wurde trotzdem getroffen. 1899 wurde auf den Philippinen die erste Verfassung verabschiedet. In demselben Jahr griffen amerikanische Truppen die Inseln an. Es wurde behauptet, die Inseln wären dem amerikanischen Staat vom Spanien verkauft¹⁸⁵. Die Befreiung von der spanischen Kolonialmacht bedeutete für die Philippinen nicht die Befreiung von dem Kolonialismus. Hug lässt die Frage der kolonisierten Freiheit offen.

¹⁸² Annette Hug: *Wilhelm Tell in Manila*. Roman. Heidelberg 2016. S. 178.

¹⁸³ Ebd. S. 195.

¹⁸⁴ Friedrich Schiller: *Wilhelm Tell. Schauspiel. Mit einem Kommentar von Wilhelm Große*. Frankfurt am Main 2013. S. 81.

¹⁸⁵ Vgl.: Annette Hug: *Wilhelm Tell in Manila*. Roman. Heidelberg 2016. S. 196.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

1. Annette Hug: *Wilhelm Tell in Manila. Roman*. Heidelberg 2016.
2. Friedrich Schiller: *Wilhelm Tell. Schauspiel. Mit einem Kommentar von Wilhelm Große*. Frankfurt am Main 2013.

Sekundärliteratur

1. Peter-André Alt: *Schiller. Leben-Werk-Zeit*. München 2000. Band II.
2. Wolfgang Beutin et al.: *Deutsche Literaturgeschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart*. Stuttgart 2001.
3. Karlfriedrich Herb: *Bürgerliche Freiheit. Politische Philosophie von Hobbes bis Constant*. Freiburg/München 1999.
4. Walter Hinderer (Hg.): *Interpretationen. Schillers Dramen*. Stuttgart 1992.
5. Dariusz Komorowski (Hg.): *Ausgewählte Quellen im Diskursfeld «Identitäten». Die Schweiz*. Wrocław 2009.
6. Georg Kreis: *Geschichten zur Gründungsgeschichte*. In: *Vorgeschichten zur Gegenwart. Ausgewählte Aufsätze*. Basel 2011. Bd. 5
7. Thomas Maissen: *Schweizer Heldengeschichten und was dahintersteckt*. Baden 2015.
8. Guy P. Marchal: *Schweizer Gebrauchsgeschichte*. Basel 2007.
9. Peter von Matt: *Das Kalb vor der Gotthardpost: Zur Literatur und Politik der Schweiz*. München 2012.
10. Ludwig Mises: *Liberalismus*. Jena 1927.
11. Robert Nef: *Freiheit um ihrer selbst willen*. In: *Schweizer Monatshefte*. Februar/März 2004, Heft 2/3.
12. Joachim Ritter (Hrgs.): *Historisches Wörterbuch der Philosophie*. Basel 1972. Bd. 2.
13. Jean-Jacques Rousseau: *Der Gesellschaftsvertrag*. Leipzig 1984.

14. Edward W. Said: *Kultura i imperializm*. Przekład Monika Wyrwas-Wiśniewska. Kraków 2009.
15. H. J. Sandkühler (Hrgs.): *Enzyklopädie Philosophie*. Bd. 1. Hamburg 1999.
16. Viktor Žmegač: *Geschichte der deutschen Literatur vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Band I/2. 1700-1848*. Königstein Ts 1984.
17. O. A.: *Brockhaus Enzyklopädie*. Bd. 7. Mannheim 1988.

Netzquellen

Google Bücher

1. Elke Elisabeth Schmidt, Larissa Berger (Hg.): *Kleines Kant-Lexikon*. UTB 2018. S. 177.
<https://books.google.pl/books?id=xONwDwAAQBAJ&pg=PA177&dq=der+kategorische+imperativ+lexikon&hl=uk&sa=X&ved=0ahUKEwj7j6vZ6vzgAhXiw4sKHe0NB00Q6AEIKTAA#v=onepage&q=der%20kategorische%20imperativ%20lexikon&f=false> Letzter Zugriff am 12.03.2019.

Internetseiten

1. O. A.: *Tellenhaus*. In: *ernen.ch*, o. D.
<http://www.ernen.ch/gemeinde/dorfleben/kultur/tellenhaus> .
 Letzter Zugriff am 7.10.2018.
2. Urs Maurer: *Grab von Wilhelm Tell gefunden*. In: *swissinfo.ch*, April 2003.
<https://www.swissinfo.ch/ger/grab-von-wilhelm-tell-gefunden/3240736> . Letzter Zugriff am 7.10.2018.
3. O. A.: *Tell bewegt*. In: *swissinfo.ch*, April 2003.
<https://www.swissinfo.ch/ger/tell-bewegt/3255056> . Letzter Zugriff am 7.10.2018.
4. O. A.: *Schweizer Literaturpreise 2017. Annette Hug*. In: *literaturpreise.ch*, 2017.
<http://www.literaturpreise.ch/de/archiv/schweizer-literaturpreise-2017/annette-hug/> . Letzter Zugriff am 22.06.2019.

Scientific Publication

Halina Mazur. *Zum Begriff der Freiheit in Annette Hugs Roman
Wilhelm Tell in Manila*

*The author is solely responsible for the accuracy of the translation, facts,
quotations, place names, proper names, organisations, companies, institutions,
and other data.*

*No part of this e-book may be reproduced, transmitted, or converted in any
format or by any electronic, mechanical, recording, or other means, without the
written permission of the Eastern European Association of Scientists.*

Passed for publication 03.08.2024

East European Association of Scientists sp. z o. o.

ul. JANOWIECKA, nr 17A, lok. 3,
miejsc. WARSZAWA, kod 03-887,
poczta WARSZAWA, kraj POLSKA
tel.: +48780092530

ISBN 978-83-68212-02-0

